

Kolb, Viktor P
Immanuel Kant der Bahnbrecher

Immanuel Kant

der Bahnbrecher der modernen Zeit

Vorträge für die gebildete Männerwelt zum tieferen Verständnis der Gegenwart

gehalten von

P. Viktor Kolb S. J.



Wien
M a y e r & C o m p.
(Inh. Friedrich Pustet)
1919.

Immanuel Kant

der Bahnbrecher der modernen Zeit

Vorträge für die gebildete Männerwelt
zum tieferen Verständnis der Gegenwart

gehalten von

P. Viktor Kolb S. J.



Wien
M a y e r & C o m p.
(Inh. Friedrich Pustet)
1919.

Imprimi potest.

Carolus M. Andlau S. J.

Wien, 28. Februar 1919.

Nihil obstat.

Dr. Georg Reinhold
Zensor ex offo.

Wien, 18. März 1919.

Z. 4084.

Imprimatur.

Vom f.-e. Ordinariate Wien, am 19. März 1919.

Dr. Josef Pfluger
Generalvikar.

Dr. Kamprath
Kanzleidirektor.



Buchdruckerei Carl Fromme, Ges. m. b. H., Wien.

Vorwort.

So groß und entscheidend der Einfluß Kants auch auf unsere Zeit ist, und so oft man auch seinen Namen im Munde führt, so sind doch seine Werke für viele ein Buch mit sieben Siegeln, und nur wenige haben eine klare Kenntnis jener Lehrsätze, die ihn zum Bahnbrecher einer neuen Zeit, unserer Zeit, gemacht haben. Das rege Interesse, mit dem eine täglich größere Zuhörerschaft den hier vorliegenden Konferenzen gefolgt ist, berechtigt zur Hoffnung, daß sie auch im Druck eine wohlwollende Aufnahme finden werden, um so mehr, je weniger die gewaltigen Vorgänge, die wir miterleben, ohne ein tieferes Erfassen der Kant'schen Philosophie verstanden werden können. Unsere Ausführungen lehnen sich teilweise an T. Pesch S. J. „Die moderne Wissenschaft betrachtet in ihren Grundfesten" (Herder, Freiburg) an, wo auch die Belegstellen nachgesehen werden können, die hier nicht ausdrücklich angeführt erscheinen. Für jene Punkte der Kant'schen Philosophie, über welche unter den Gelehrten keine Verschiedenheit der Meinungen herrscht, glaubten wir uns der Mühe des häufigen Zitierens überheben zu dürfen.

Wien, am 7. März, am Tage des hl. Thomas v. Aquin, 1919.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichnis.

Erster Vortrag:

Die

Kopernikustat von Königsberg.

„Die deutliche Erkenntnis und ruhige, besonnene Umstellung dieser traumartigen Beschaffenheit der ganzen Welt ist eigentlich die Basis der ganzen Kant'schen Philosophie, ist ihre Seele und ihr allergrößtes Verdienst." (Schopenhauer, Welt als Wille 2. Aufl., I., S. 472.)

Meine Herren!

Wer eine Zeit verstehen will, muß die Ideen verstehen, welche sie beherrschen, muß ihre Wissenschaft, ihre Philosophie studieren. Mit Recht schreibt Papst Leo XIII. (4. August 1879): „Wenn man das Elend der Gegenwart betrachtet und die Zustände des öffentlichen sowohl, als des Privatlebens vor dem Geist vorüberziehen läßt, dann muß man inne werden, daß der Ausgangspunkt von allen Übeln, die uns drücken, sowie derer, vor welchen wir bangen, darin liegt, daß falsche Grundsätze über alles Göttliche und Menschliche aus den Lehrsälen der Philosophie verderbenbringend in alle Klassen der Gesellschaft sich verbreiten.“ „Denn es liegt in der Natur des Menschen, sich die Vernunft zur Führerin zu nehmen, und deshalb zieht ein Irrtum des Verstandes leicht die Verirrung des Willens nach sich und verkehrte Meinungen, die im Verstand sich festsetzen, die beeinflussen und verderben die menschlichen Handlungen.“ Es ist dasselbe, was ein bekannter, dem Christentum allerdings sehr feindlich gesinnter Mann einst ausgesprochen, als er die Bahnen der deutschen Philosophie betrachtete. (H. Heine Werke V.) „Der Gedanke, den wir gedacht, läßt uns keine Ruhe, bis wir ihm einen Leib gegeben, bis wir ihn zur sinnlichen Erscheinung gefördert. Der Gedanke will Tat werden. . . . Der Mensch braucht nur seine Gedanken aussprechen und es gestaltet sich die Welt, es wird Licht oder es wird Finsternis, die Wasser

sondern sich von dem Festland, oder gar wilde Bestien kommen zum Vorschein. Die Welt ist die Signatur des Wortes." Und zurückblickend auf die große französische Revolution fährt er fort: „Dies merket euch, ihr stolzen Männer der Tat, ihr seid nichts als die bewußten Handlanger der Gedankenmänner, die oft in demütigster Stille euch all euer Tun auf das bestimmteste vorgezeichnet haben. Maximilian Robespierre war nichts als die Hand von Jean Jacques Rousseau, die blutige Hand, die aus dem Schoß der Zeit den Leib hervorzog, den Rousseau geschaffen. Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner."

Nun, meine Herren, Sie tragen in Ihrem Herzen volles und lebendiges Interesse für die allumfassende, so tief gehende Bewegung in der Menschheit, die sich in unseren Tagen vollzieht. Sie sehen sich hier in Wien mehr vielleicht als irgend anderswo mitten im unausgesetzten, erbitterten Kampfe der Prinzipien, und naturnotwendig suchen Sie Orientierung in diesem Kampfe, in dem es Neutralität nicht gibt und niemals geben kann. Sie sehen sich hier in Wien vielleicht mehr als anderswo umbraust von gewaltigen Strömen widersprechender Meinungen, und Sie blicken nach einem Leuchtturm aus, der Sie zurechtweist. Meine Herren, wer eine Zeit begreifen will, muß die Ideen kennen, die sie beherrschen, muß ihre Wissenschaft, ihre Philosophie studieren; die Welt ist die Signatur des Wortes; der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner.

Ein Einwand freilich ist, der gemacht werden kann: gehört ein solches Thema auf die Kanzel? — Ja, meine Herren, es gehört auf die Kanzel, wenigstens auf diese Kanzel, bei dieser Gelegenheit. Ich zitiere eine Auktorität, die jeder Diskussion entzogen ist. Leo XIII. selbst schreibt in seiner Enzyklika gegen die Freimaurerei: „Wir ermahnen eindringlich, daß man in Schriften und zeitgemäßen Predigten die Grundsätze der christlichen Philosophie erklären soll." Nun denn, wann soll eine

Predigtreihe sich zeitgemäßer mit der christlichen Philosophie beschäftigen, als da, wo sie abgehalten wird in einem der größten Weltzentren — eben hier in Wien? wenn sie abgehalten wird unter den Namen von Konferenzen? wenn sie bestimmt sind für Männer, für gebildete Männer, die mitten im Kampfe stehen? Und wie kann man eingehender die Grundsätze der christlichen Philosophie behandeln, als eben im Gegensatz zu jener Philosophie, welche der gotterlösten Menschheit die Verzweiflung, der nach den Himmel strebenden Menschheit das Nirwana der Hindus predigt?

„Immanuel Kant der Bahnbrecher unserer Zeit“ sehen Sie da, meine Herren, den Gegenstand unserer heurigen Konferenzen. Und fürchten Sie nicht, daß ein solcher Stoff uns ins Unfaßbare, der Wirklichkeit entrückte Regionen führe. Es ist wahr, die Sprechweise der deutschen Philosophie ist fast sprichwörtlich geworden, um etwas Unverständliches zu bezeichnen, aber abgesehen von der Ausdrucksweise, gehen die Lehrsätze der modernen Philosophie leider nur allzusehr und allzutief in die Wirklichkeit. Riehl sagt in seinem Buch über die Familie: „Es ist keine Schulweisheit so hoch und fein, daß sie nicht durch alle Gesellschaftsschichten bis hinunter in die Hütten der Armut dränge, wenn sie sich überhaupt einmal bei den Gebildeten der Nation festgesetzt hat. Die Ausbreitung falscher Doktrin hat hier eine fatale Ähnlichkeit mit dem Weltgang der Seuchen.“ So wagt Leroy-Beaulieu die Behauptung, der man nicht widersprechen kann: „Aus Europa, und speziell aus der deutschen Philosophie ist unter der Regierung Nikolaus' I. die erste intellektuelle Saat des Nihilismus nach Rußland gelangt. Den jüngsten Jüngern Kants haben die Vorfahren oder ersten Apostel des russischen Nihilismus, Herzen und Bakunin, ihre Theorien entnommen. In bezug auf Ideen und Anschauungen, auf Negationen und Träume ist der Nihilismus nur ein verunstaltetes Produkt unserer Philosophie, unserer Gedankenlehre, und unserer sozia-

listischen Schule.“ (Das Reich der Zaren und die Russen I., 77 ff.) Der schon oben angeführte, kirchenfeindliche Schriftsteller sagt dasselbe in anderer Form: „Die Köpfe, welche die Philosophie zum Nachdenken braucht, kann die Revolution nachher zum beliebigen Zweck abschlagen. Laßt euch nicht bange sein, die deutsche Revolution wird darum nicht milder und sanfter sein, weil ihr die Kant'sche Kritik, der Ficht'sche Transzendentalidealismus, und gar die Naturphilosophie vorausging. Durch diese Doktrinen haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die nur des Tages harren, wo sie hervorbrechen und die Welt mit Entsetzen erfüllen können. Es werden Kantianer zum Vorschein kommen, die auch in der Erscheinungswelt von keiner Pietät etwas wissen wollen, und erbarmungslos mit Schwert und Beil den Boden unseres europäischen Lebens durchwühlen, um die letzten Wurzeln der Vergangenheit auszurotten.“ (H. Heine Werke V., 264 ff.)

Ja, ohne Zweifel, die Lehren der modernen Philosophie sind ein mit dem wirklichen Leben auf das innigste verbundener Gegenstand.

Blicken wir uns nun um, zählen wir die Namen, die in den Reihen der modernen Philosophen am lautesten ertönen, welche Namen hören wir von den Kathedern, aus den Salons sogar? Es sind vor allen die Namen Schopenhauer, Nietzsche, Eduard von Hartmann. Schopenhauer mit seinem Hauptwerk, „Die Welt als Wille“, Hartmann mit seiner „Philosophie des Unbewußten“, Nietzsche mit seinem: „Also sprach Zarathustra“. In allen diesen Werken ist Pessimismus, Verzweiflung an allem das Endresultat ihrer Lehrsätze; alles, was besteht, ist wert, daß es zugrunde geht; und das Streben nach Vernichtung, nach Vernichtung der Welt und der Menschheit, der praktische Schlußsatz, zu dem sie bestimmen. Allein es ist unmöglich, die Verirrungen ihrer Lehrsätze zu begreifen, ohne daß man sie zurückführt auf ihre Fundamente. Wo liegen die Fundamente für das Gebäude des Irrtums, das Schopen-

hauer, Nietzsche, Hartmann aufgerichtet haben? Meine Herren, weder in Frankfurt, noch in Berlin, noch in Genua liegen diese Fundamente, sie liegen in Königsberg. „Seit einem Jahrhundert, so schreibt Fortlage, ‚Genetische Geschichte der Philosophie, seit Kant Einl.', ist unsere Philosophie die gesetzmäßige Entfaltung des durch Kant gefundenen und mit ihm in die Welt getretenen Systems, und alle deutschen Denker sind samt und sonders nichts anderes als verschieden gestaltete Kantianer." Und Heinrich Heine schreibt: „Die große religiöse Revolution in Deutschland ward von Martin Luther repräsentiert. Die philosophische Revolution, die aus jener hervorgegangen ist, ist eben nichts anderes, wie die Konsequenz des Protestantismus. Diese Revolution kam durch Immanuel Kant zum Ausbruch." (Werke V., 151. Über Deutschland.)

Darum gilt auch für uns das Wort: zurück auf Kant, wenn wir die Irrwege der modernen Philosophie verstehen wollen.

Wer war Kant, und was hat er geleistet, gefunden? was hat er Originelles gelehrt?

Immanuel Kant war 1724 zu Königsberg geboren, er studierte im Kollegium Fridericianum und dann an der Universität daselbst; im Jahre 1755 begann er seine philosophischen Vorlesungen als Privatdozent, erhielt 1770 eine ordentliche Lehrkanzel, hielt sie bis 1797 inne und starb 80 Jahre alt, im Jahre 1804. Und worin bestand seine Leistung? Kant selbst hat sich mit Kopernikus verglichen, deshalb spricht man von der Kopernikustat, von Königsberg. Worin bestand diese Kopernikustat? Folgen Sie mir, meine Herren!

Solange es eine Philosophie gegeben hat, ist man damit beschäftigt gewesen, das menschliche Erkennen zu untersuchen und zu prüfen. Mit Aristoteles haben die größten Denker des Altertums und die großen Philosophen des christlichen Zeitalters daran festgehalten, daß der Mensch für die Erkenntnis der Wahrheit bestimmt sei, und daß er sein Erkenntnisver-

mögen dazu besitze, sich selbst und die Dinge, die ihn umgeben, zu erkennen. Alle diese großen Denker vor und nach Christus waren überzeugt, daß dem Menschen die Fähigkeit innewohne, die ihn umgebenden Dinge richtig und wahr aufzufassen; sie waren überzeugt, wie wir es ja alle sind — daß, wenn jemand mit gesunden Augen ein Haus vor sich sieht, ja, in das Haus hineingeht, über die Treppe hinaufsteigt, daß es dann keinen Zweifel mehr gibt, ob denn wirklich ein wahrhaftiges Haus vor ihm dasteht. Diese Überzeugung schöpften sie mit der ganzen Menschheit unmittelbar aus der Natur. Von der Zuverlässigkeit unserer Erkenntnisfähigkeiten gingen die Philosophen der Vorzeit aus, darauf bauten sie ihre Forschungen. An diesem, von der ganzen Menschheit festgehaltenen Prinzip hat Kant gerüttelt. Er beginnt mit der Frage: ist denn die Erkenntnisfähigkeit des Menschen wirklich zuverlässig? Kann ich mich darauf verlassen, wenn mir vorkommt, der Baum sei grün, daß er dann wirklich grün ist? Was mir als ein Haus vorkommt, ist das wirklich ein Haus? Wenn ich rechne: zwei mal zwei ist vier, ist es auch so in der Wirklichkeit? Wie denn, wenn meine Erkenntnis den Dingen der Wirklichkeit gar nicht ähnlich sieht? So viel steht fest, lehrt Kant, ich kann mir keinen Körper vorstellen, außer mit einer gewissen Ausdehnung; aber haben die Körper außer meiner Vorstellung auch eine wirkliche Ausdehnung? Ich kann mir keine Handlung vorstellen, außer in der Zeit; aber haben diese Handlungen auch in der Wirklichkeit Zeit gebraucht? Ich kann mir keine Wirkung denken, ohne Ursache; aber ist es auch immer so in der Wirklichkeit? Wer eine rote Brille trägt, sieht alles rot, rot den Himmel, rot das Meer, rot die Erde; aber rot sind sie nur für sein Auge, und nicht in der Wirklichkeit; er sieht die rote Farbe erst hinein in die Gegenstände. Wie denn, wenn auch unsere Erkenntniskraft ebenso — gewissermaßen gefärbt ist? Wenn wir alles auffassen im Raum, aber in Wirklichkeit es einen Raum überhaupt

gar nicht gibt? Wenn wir alles auffassen in der Zeit, es in Wirklichkeit aber eine Zeit gar nicht gibt? Wenn wir bei jeder Wirkung eine Ursache voraussetzen, in der Wirklichkeit aber es eine Ursache überhaupt nicht gibt? Wenn wir mit einem Wort die Begriffe von Raum und Zeit, von Ursache und Wirkung nur aus unserem Kopf auf die Sachen übertragen, sie ebenso in die Außenwelt hineinschauen, wie jener Mann mit der roten Brille die rote Farbe erst in die Gegend hineinschaut? Mit diesem Zweifel in bezug auf die erste Voraussetzung menschlichen Denkens begann seine große Denkerarbeit. Er bemerkte nicht, daß er sich den Ast absägte, an dem die ganze Philosophie hängt, mit dem die ganze Philosophie unrettbar fällt. Meine Herren, wenn ich denken, wenn ich eine neue Philosophie begründen will, so brauche ich doch offenbar ein Denkvermögen, und zwar vor allem ein Denkvermögen, das zuverlässig ist; denn womit will ich denn meine philosophischen Nachforschungen anstellen, außer mit einem Denkvermögen, das zuverlässig ist? Auch Kant brauchte zur Gründung seiner Philosophie Erkenntniskräfte, und zwar zuverlässige Erkenntniskräfte. Aber statt dessen stellt er von vornherein die Zuverlässigkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens in Zweifel, also auch die Zuverlässigkeit seines eigenen Erkenntnisvermögens. Aber hier ist die Frage erlaubt, wie soll man denn den Kantischen Untersuchungen trauen, wenn er selber nicht einmal dem Erkenntnisvermögen traut, mit dem er die Untersuchungen gemacht hat? Und was war das Resultat aus einem solchen Anfang? Nun, sagen wir es kurz: Kant sagt, um die Dinge dieser Welt zu erkennen, habe ich kein anderes Mittel als meine Erkenntniskraft, nun weiß ich aber nicht, ob diese Erkenntniskraft mir die Sachen so darstellt, wie sie in Wirklichkeit sind; also muß sich der Philosoph jedes Urteils über die Außenwelt enthalten. Der Philosoph kann nur sagen, daß und wie die Dinge der Außenwelt ihm in seinem Geiste vorkommen. Kant spricht

dem Philosophen jede Befugnis ab, über die Gegenstände das zu behaupten, was er seinen Eindrücken nach notwendig über sie denkt und denken muß. „Kants größtes Verdienst, sagt Schopenhauer (Welt als Wille und Vorstellung, 2. Aufl., I., S. 472) ist die Unterscheidung der Erscheinung von dem Ding an sich. . . weshalb sie nicht nach dem, was sie an sich selbst sein mögen, erkannt werden können.“ „Solch deutliche Erkenntnis, ruft er an anderer Stelle aus, solch deutliche Erkenntnis und ruhige und besonnene Darstellung der traumartigen Beschaffenheit der ganzen Welt ist eigentlich die Basis der ganzen Kant'schen Philosophie, ist ihre Seele und ihr allergrößtes Verdienst.“ Wir wollen uns diese Worte merken, meine Herren; Schopenhauer ist gewiß ein unverdächtiger Zeuge über Kant; und wie antwortet er, wenn wir fragen: Was ist die Basis der ganzen Kant'schen Philosophie? die Basis der ganzen Kant'schen Philosophie ist die besonnene Darstellung der traumhaften Beschaffenheit der Welt! Was ist die Seele der ganzen Kant'schen Philosophie? Die Seele der ganzen Kant'schen Philosophie ist die besonnene Darstellung der traumhaften Beschaffenheit der ganzen Welt! Was ist Kants allergrößtes Verdienst? Es ist die besonnene Darstellung der traumhaften Beschaffenheit der ganzen Welt! So antwortet uns Schopenhauer, der Jünger Kants; und wie sehr es ihm Ernst ist mit dieser Meinung, davon gibt er uns ein unzweifelhaftes Zeugnis; er stellt uns einem massiven Zeughaus gegenüber: „Siehe, so ruft er aus, das große, massive, schwere Zeughaus an, ich sage dir, diese harte, lastende, weitläufige Masse existiert doch nur im weichen Brei deines Gehirns, nur dort hat sie ihr Dasein und ist außer demselben gar nicht zu finden; dies mußt du allererst begreifen.“ (Im handschriftlichen Nachlaß S. 330.)

Hier haben Sie, meine Herren, den Mittelpunkt der modernen Philosophie, die Kopernikustat von Königsberg. Wir werden sehen, wie sich aus diesem Zentrum heraus stufenweise die ganze

Reihenfolge großer Irrtümer ableitet, die Fichte, Hegel, Schelling und deren Schüler gelehrt und vertreten haben: Idealismus, Pantheismus, Nihilismus.

Hören Sie nun, wie die christliche Philosophie die Frage des menschlichen Erkennens beantwortet. Wie es Körper gibt, die an und durch sich leuchten, und andere, die an und durch sich dunkel sind und erst durch andere beleuchtet werden können, so gibt es auch Wahrheiten, die an und für sich klar sind, und andere Wahrheiten, die an und für sich dunkel sind und erst durch andere Wahrheiten beleuchtet und bewiesen werden können. Wie man nicht jeden Körper durch einen anderen beleuchten kann, wenn man nicht zu einer Lichtquelle kommt, die aus sich selber leuchtet, so kann man auch nicht eine Wahrheit durch andere beweisen, wenn man nicht eine Wahrheit hat, die ohne weitere Beweisführung unmittelbar durch sich selbst klar ist. Diese Wahrheiten, die ohne Beweisführung durch sich selbst klar sind, nennt man die ersten Wahrheiten, es sind gleichsam die Sonnen im Reiche der Geister, man kann sie deshalb nicht beweisen, weil sie uns klarer, deutlicher einleuchten, als alles, was wir zu ihrem Beweis vorbringen können; sie lassen sich ebenso nicht beweisen, wie die Sonne sich nicht beleuchten läßt, sie ist heller als jedes Licht, das man zu ihrer Beleuchtung benützen wollte. Nun denn zu diesen Wahrheiten, die uns von Natur klarer, lichter, unzweifelhafter vor unserem Geiste stehen, von denen wir unzweifelhafter und tiefer überzeugt sind, als von all den Lehrsätzen Kants, oder irgend eines Philosophen, gehört auch die Zuverlässigkeit menschlicher Erkenntnis, solange keine Störungen in den Sinnesorganen vorliegen. Wenn einer die Sonne nicht sieht in ihrem eigenen Licht, der wird sie nicht sehen, wenn ich ihm auch hunderttausend Laternen anzünde. So ist es mit unserer Frage, wer nicht von Natur die Überzeugung in sich trägt, daß er richtig denkt und urteilt, dem nützen alle philosophischen Traktate nichts, der ist ein armer Mann, und dem ist nicht zu helfen. Die christliche Philosophie

hat mit der altklassischen eines Aristoteles dafür gehalten: die Stimme der Natur ist keine Lügnerin, und wenn mir meine Sinne die Außenwelt verkünden, so bin ich nicht getäuscht, es gibt eine Außenwelt. Und wenn der christliche Denker sich dann fragt: woher kommt diese Wahrhaftigkeit, diese Zuverlässigkeit menschlicher Erkenntniskraft, wo liegt denn ihr letzter Grund? dann hebt sich sein Blick zum Himmel, zum letzten Urgrund aller Wesen, zu Gott, der den Menschen gemacht hat. Gott, der ihm die Fähigkeit, zu erkennen, gegeben hat, er ist kein Gott des Irrtums, kein Gott der Lüge, sondern ein Gott der Wahrheit. Die Erkenntniskraft, die er dem Menschen gegeben, er hat sie ihm nicht verliehen, um ihn in Irrtum zu führen, sondern zur Erkenntnis der Wahrheit. Ich kann die Wahrheit der ersten Prinzipien nicht kontrollieren, aber Gottes Wahrhaftigkeit bürgt mir dafür. So braucht denn schon der erste Schritt auf der Bahn irdischer Erkenntnis den Glauben an Gott. Ohne Gott stehen nicht einmal die ersten Prinzipien der Vernunft, hört jedes Erkennen auf. Anderseits ist der Zweifel an der Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis zugleich eine erste Absage an Gott, denn ein Gott, der den Menschen so schafft, daß seine notwendigen Erkenntnisse falsch sind, ist kein Gott.

Nun bilden Sie sich Ihr Urteil, meine Herren, über den Nutzen und die Bedeutung der großen Kopernikustat von Königsberg! In den folgenden Vorträgen werden wir deren weitere Wirkungen noch näher kennen lernen.



Zweiter Vortrag:

Die souveräne Vernunft.

„Vor Kant waren wir in der Zeit; jetzt ist die Zeit in uns.“ (Schopenhauer, a. a. O. S. 477.)

Meine Herren!

Wer eine Zeit verstehen will — so haben wir im letzten Vortrag gesagt — der muß die Ideen verstehen, die sie beherrschen, er muß ihre Wissenschaft, ihre Philosophie studieren. Und was ist die Philosophie unserer Zeit? „Seit einem Jahrhundert," so haben wir von Fortlage gehört, „seit einem Jahrhundert ist unsere Philosophie die gesetzmäßige Entfaltung des von Kant gefundenen und mit ihm in die Welt getretenen Systems und alle deutschen Denker sind samt und sonders nichts als verschieden gestaltete Kantianer." Es ist also Kant und wieder Kant, der der modernen Philosophie ihr Gepräge gegeben hat und, sagen wir es offen, die Philosophie in jenen Zustand gebracht hat, in welchem diese Königin der Wissenschaften sich heutzutage befindet.

Um zu sehen, wie der große Denker von Königsberg wirklich die Grundfeste des modernen Wissenschaftsbetriebes ist, brauchen wir nur nachzuweisen, wie alle wesentlichen Charakterzüge der modernen Wissenschaft in der Kant'schen Philosophie ihren Ursprung haben. Lassen wir die Fragen der Sittlichkeit, des Rechtes und der Religion unterdessen beiseite, fassen wir nur die Wissenschaft theoretisch ins Auge und stellen wir die Wissenschaft des Christentums dieser neuen Wissenschaft gegenüber.

Jene alte Wissenschaft, die durch zwei Jahrtausende die Welt geführt und geleitet, wollen wir vergleichen mit jener, die seit gestern die Herrschaft über den Menschengeist fordert;

jene alte Wissenschaft, welche barbarische Völker zur höchsten Kultur geführt, mit jener Wissenschaft, welche die Gegenwart an den Rand einer neuen Barbarei zu schleifen trachtet; jene alte Wissenschaft, welche das Leben zu begreifen und Unglück zu ertragen lehrte, mit jener modernen Wissenschaft, welche in der Vernichtung — klarer gesprochen im Selbstmord — das letzte Resultat all ihrer Lehren schaut: diese zweifache Wissenschaft wollen wir am heutigen Abend einander gegenüberstellen.

Bei dieser Vergleichung tritt uns ein dreifacher Unterschied entgegen. Und was ist das für ein Unterschied? Erstens, die moderne Wissenschaft hält sich nur mehr an Greifbares und Sichtbares und ignoriert alles Übersinnliche; sie ist vollständig säkularisiert; zweitens, die moderne Wissenschaft beansprucht, solange sie die zeitlichen Interessen der Menschheit in Ruhe läßt, eine absolute Freiheit; und drittens, die moderne Wissenschaft offenbart einen geradezu wahnsinnigen Hang, immer neue Systeme, neue Theorien zu erfinden, ohne Maß und Ziel.

Meine Herren, ich sage, die moderne Wissenschaft kennt nur mehr die Erscheinungen der Sinnenwelt, sie ist vollständig säkularisiert.

Ehemals traute die Wissenschaft der menschlichen Erkenntniskraft. Was das menschliche Denken mit fester, klarer Erkenntnis umschloß, das betrachtete die Wissenschaft als sicheres Resultat. Die Wissenschaft von ehedem ging von den Gegenständen und Tatsachen der Welt forschend und suchend zurück auf die Ursachen, auf die Gründe, und ruhte nicht, bis sie den Urgrund von allem, was ist, gefunden. Sie hielt es für ihren Triumph, den gebieterischen Gesetzen der Vernunft zu folgen und vom Vergänglichen auf ein Unvergängliches, von dem Gewordenen auf das ewig Seiende zu schließen. Sie schloß mit Aristoteles aus der Bewegung auf einen ersten Beweger, mit Cicero aus der Harmonie und Gesetzmäßigkeit der Welt auf einen obersten Gesetzgeber und fand sich so in Übereinstimmung mit dem Buche der Weisheit, daß aus der geschaffenen Welt ihr Urheber er-

kannt werden könne. Das Grunddogma des modernen Wissens ist: Etwas Übersinnliches, etwas, das man nicht sehen, riechen, fühlen kann, das läßt sich wissenschaftlich auch nicht beweisen. Von vornherein hält die moderne Wissenschaft fest: wer da behauptet, man könne wissenschaftlich das Dasein Gottes beweisen, die Geistigkeit der Seele, das Fortbestehen der Seele nach dem Tode, der sei im Banne! Um heute in der Wissenschaft mitreden zu dürfen, muß man vorerst in blinder Unterwürfigkeit sich beugen und sprechen: Ich glaube und bekenne, daß nichts ein festes, unangreifbares Eigentum der Wissenschaft ist, sein kann, außer, was den Sinnen zugänglich und von Augen und Ohren erfaßbar ist. — Das ganze übersinnliche Gebiet ist als großer Lustgarten für wissenschaftliche Spaziergänger dem freien Belieben des menschlichen Geistes freigegeben. Darin mag jeder sagen, was er will, leugnen und behaupten, was er will. Über die Grenzen der sinnlich wahrnehmbaren Erfahrung hinaus, so lehrt man, gibt es nichts Wahres, nichts Wirkliches, was mit Bestimmtheit erkennbar wäre. Niemand wird mir widersprechen, wenn ich diese Anschauung einen Grundpfeiler dessen nenne, was man heute die moderne Welt, das moderne Leben nennt. Nur das Gebiet des Sinnlichen ist des Schweißes der Edlen wert; die diesseitige Welt ist des Menschen einziges Gut; Vervollkommnung des menschlichen Könnens ist das idealste aller menschlichen Ziele; die in das Bereich der Sinnlichkeit fallenden Interessen sind allein maßgebend im Leben; Religion, Moral, Wahrheit, sie haben insoweit und nur insoweit Wert, als sie irdischen Zwecken dienlich sind. Wir würden Kant gewiß unrecht tun, wenn wir diesen gründlichen Umschwung der Anschauungen ihm allein zuschreiben wollten. Die jetzt triumphierende Verweltlichung der Wissenschaft hat eine mächtige Wurzel auch in den verdorbenen Neigungen der menschlichen Natur, die immerdar zum Sinnfälligen hinzieht; aber Kant ist es gewesen, der dieser Richtung einen wissenschaftlichen Anstrich gegeben hat. Warum? Folgen Sie

mir, meine Herren! Wie aus dem letzten Vortrag Ihnen erinnerlich ist, zweifelt Kant an der Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit unserer Erkenntniskräfte; er lehrt, der Philosoph könne nur das Eine mit Bestimmtheit wissen und aussagen, wie die Gegenstände der Welt ihm, seinem Auge, seinem Ohr usw., erscheinen; er dürfe sich kein Urteil anmaßen über die Dinge selbst, sondern nur über deren Erscheinung. Nach Kant darf der Philosoph nicht sagen, der Baum ist grün, sondern der Baum erscheint mir grün; der Baum ist groß, sondern der Baum erscheint mir groß. — Das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntnis beschränkt Kant auf innere Wahrnehmungen. Nun aber können wir nur von sinnlichen Gegenständen innere Wahrnehmungen haben, also beschränkt sich die ganze menschliche Erkenntnis auf die Wahrnehmung von sinnlichen Gegenständen. Die gesamte Menschheit hat zu allen Zeiten ihre Überzeugung dahin ausgesprochen, daß wir auch Übersinnliches mit Gewißheit erkennen können; es war ihre Überzeugung, daß wir diese Erkenntnis durch die Schlüsse der Vernunft erlangen. Der Professor von Königsberg läßt sich dadurch nicht abschrecken. In ausführlicher Weise unternimmt er es, zu zeigen, daß die Schlüsse der Psychologie, durch welche die wirkliche Existenz der Seele als einer einfachen, unvergänglichen Substanz bewiesen werden soll, nichts sei, als Erschleichungen, Antinomien der Vernunft; daß die Beweise über das wirkliche Sein und den Ursprung der Welt sich in Widerspruch und Antinomien der Vernunft auflöse, und daß die Theologie unvermögend sei, das Dasein Gottes zu beweisen. Daß das die Lehre Kants sei, steht unerschütterlich fest. „Der Grundsatz“, so schreibt er, „der meinen Idealismus durchgängig regiert und bestimmt, ist: Alle Erkenntnis von Dingen aus bloß reinem Verstand . . . ist nichts, als lauter Schein, und nur in Erfahrung ist Wahrheit“; und an anderer Stelle: „Naturwissenschaft wird uns niemals das Innere der Dinge, d. i. dasjenige, was nicht Erscheinung ist . . . entdecken; aber sie braucht dieses auch nicht

zu ihren physischen Erklärungen; ja wenn ihr auch dergleichen anderweitig angeboten würde, z. B. der Einfluß Gottes, so soll sie es doch ausschlagen und gar nicht in den Fortgang ihrer Erklärung bringen, sondern diese, d. h. ihre Erklärungen jederzeit nur auf das gründen, was als Gegenstand der Sinne zur Erfahrung gehören und mit unseren wirklichen Wahrnehmungen nach Erfahrungsgesetzen in Zusammenhang gebracht werden kann.“ Kant kennt also keine andere Quelle der Erkenntnis, als die Erfahrung, und dies ist es, wie Eduard von Hartmann triumphierend ausruft, „was die moderne Wissenschaft mit stets neuer Pietät auf Kant hinblicken läßt“.

Hier haben Sie, meine Herren, die Erklärung für einen allgemein gewordenen Zug im Charakter der modernen Wissenschaft. Kant lehrt: ich weiß nicht, ob man den Erkenntniskräften trauen darf; deshalb weiß man auch nicht, ob die Sachen außer uns wirklich so sind, wie sie uns vorkommen, deshalb darf ein Philosoph sich nie anmaßen, über die Dinge selbst ein Urteil zu fällen, sondern er darf nur sagen: so und so erscheint mir die Sache im Auge, im Ohr, in der Phantasie und was dem Auge, dem Ohre gar nicht erscheint, darüber kann ich als Philosoph auch keine wissenschaftliche Kenntnis haben. Also wissenschaftlich keinen Gott mehr, keine göttliche Vorsehung mehr, keine Vergeltung mehr für gut und böse, keine Unsterblichkeit mehr. Das alles sind keine wissenschaftlichen Wahrheiten mehr.

Da gilt das Wort des hl. Augustinus: magna magnorum Doctorum deliramenta — das ist der große Wahnsinn großer Gelehrter; ja der Wahnsinn großer Gelehrter, aber doch nur Wahnsinn! Wir haben vergangenesmal bewiesen, wie der erste Satz der Kant'schen Philosophie ein Irrtum ist. Die ganze Menschheit trägt im natürlichen Licht unmittelbarer Wahrheit das Bewußtsein in sich, daß die Fähigkeiten ihrer Erkenntnis für die richtige, irrtumslose Wahrnehmung bestimmt seien, daß der Verstand richtig und zuverlässig schließen könne von der

Wirkung auf die Ursachen. Daß ich also schließen kann, von den Eindrücken, die ich empfinde auf die Dinge der Außenwelt, und von den Dingen der Außenwelt auf ihren Urgrund, auf Gott; und daß diese Schlußfolgerungen wissenschaftlich sind, wenn überhaupt die Erforschung der Wahrheit zur Wissenschaft gehört.

Ist also Kant ein Gottesleugner? ein Atheist? Diese Frage scheint nach dem Vorausgesagten überflüssig und doch muß man sie stellen. Kant konnte sich nicht verhehlen, daß seine Lehre von der menschlichen Erkenntnis in Widerspruch stehe mit der ganzen Menschheit, er konnte sich nicht verhehlen, was daraus folgen würde, wenn im praktischen Leben seine Lehren befolgt werden würden, darum unterscheidet er zwischen dem Philosophen und dem Menschen im praktischen Leben oder, wie er sich ausdrückt, zwischen der reinen Vernunft und der praktischen Vernunft. Wenn auch der Philosoph, so lehrt er, wenn auch der Philosoph sich kein Urteil erlauben kann über die äußere Welt, über die Existenz Gottes, über die Unsterblichkeit, so sind diese drei Dinge dennoch notwendig im praktischen Leben; vor der Philosophie lassen sie sich nicht beweisen, aber zum praktischen Leben werden sie gefordert: darum muß im praktischen Leben festgehalten werden an der Existenz Gottes, an der Unsterblichkeit, an der Wirklichkeit der Welt. So will er den Schein retten, aber er gesteht selber zu, wie jämmerlich eine solche Ausflucht sei. Wir werden später davon reden, wie widersinnig es sei, vom praktischen Leben zu verlangen, was die Wissenschaft verwirft. Das Gesagte genügt, um zu beweisen, wie aus einem Fundamentalirrtum Kants die Verweltlichung der Wissenschaft sich herleitet, mit der man heute prunkt und woher der Satz stammt, den man oft genug hört, der Glaube an Gott ist im praktischen Leben notwendig, aber die Wissenschaft hat weder einen Grund noch ein Recht, sich mit diesem Gottesgedanken zu befassen.

Der zweite Charakterzug der modernen Wissenschaft ist ihre absolute Freiheit. Meine Herren, es liegt ein Zauber in diesem Worte Freiheit, so gut wie im Worte Wissenschaft; Freiheit

und Wissenschaft verbunden, übt einen doppelten Zauber aus; allein schon Cäsar hat gesprochen, daß man in wichtigen Sachen sich weder von Voreingenommenheit noch .von Begeisterung dürfe einnehmen lassen, sondern daß man mit ruhiger, kalter Überlegung prüfen müsse.

Welche Freiheit hat denn der Menschengeist in Rücksicht auf die Wissenschaft? Die christliche Philosophie antwortet: der Menschengeist hat in Rücksicht auf die Wissenschaft dieselbe Freiheit, die er hat in Rücksicht auf die Wahrheit, denn die Wissenschaft soll ihm ein Weg zur Wahrheit sein, sonst ist sie überhaupt keine Wissenschaft. Nun und welche Freiheit hat der Menschengeist in Rücksicht auf die Wahrheit? O, meine Herren, der Spielraum der Freiheit in Rücksicht auf die Wahrheit ist sehr eng. Gewiß, ich kann mehr oder weniger Zeit auf die Erforschung der Wahrheit verwenden, darin bin ich frei; ich kann mich mehr den Wahrheiten der Geschichte oder den Wahrheiten der Mathematik, oder den Wahrheiten der Physik zuwenden, auch darin bin ich frei; also im Forschen nach der Wahrheit gibt es eine Freiheit; aber in Rücksicht auf die Wahrheit selbst hört jede Freiheit auf. Oder betrachten sie das einfachste Beispiel: ehe jemand von uns auf der Welt war, bestand das Einmaleins; als Kinder haben wir es gelernt, so wie es war und wenn wir uns heute alle erdenkliche Mühe geben, wir können auch nicht ein einziges Glied desselben ändern; zweimal zwei ist vier, hat es vor uns geheißen, zweimal zwei ist vier heißt es heute und zweimal zwei bleibt vier, mögen wir machen, was wir wollen. In Rücksicht auf die Wahrheit also gibt es an und für sich keine Freiheit, da gibt es nur die Pflicht, die Pflicht nämlich, jede erkannte Wahrheit anzunehmen. Die christliche Philosophie sah die ganze Bedeutung der Wissenschaft in der Erkenntnis der Wahrheit. Die Wissenschaft galt etwas, inwieweit sie den Menschen zur Wahrheit führte. Den Menschen beim Suchen nach der Wahrheit vor Verirrungen zu bewahren, hielt man für erlaubt, für eine Wohltat, unter Umständen für ge-

boten. Man hielt an der Überzeugung fest, daß der Mensch mit seinem Verstand weiter reiche als mit Auge und Ohr, daß er zur Erkenntnis seiner Seele, seines Gottes gelangen könne, und daß, wenn der Mensch einmal zur Erkenntnis dieser übersinnlichen Wahrheiten gelangt ist, für ihn die Freiheit aufhöre, diese Wahrheiten zu bezweifeln oder gar in ihr Gegenteil zu verkehren.

Ebenso überzeugt war man sowohl für den einzelnen Menschen als für die menschliche Gesellschaft, es liege in der Wahrheit und ihrer Beachtung die erste Bedingung zur Wohlfahrt und zum Gedeihen; daß es also durchaus nicht gleichgültig für die Menschheit sei, ob in ihrem Schoß die Wahrheit gefälscht werde, sei es aus Bosheit, sei es aus Beschränktheit, und deshalb verteidigte man die einmal erkannte Wahrheit als ein hohes Menschheitsgut, man hielt Lehrer des Irrtums fern, und ging auf den einmal gefundenen Bahnen der Wahrheit schrittweise vorwärts. Mit anderen Worten, ehedem schrieb die gebildete Menschheit auf ihr Panier: Wahrheit und hielt es für ihre Pflicht, die einmal gefundene Wahrheit gegen Irrtum und Lüge zu verteidigen. Da kommt Kant, sein Grundsatz lautet: Der Mensch muß sich jedes Urteils über die Sachen an und für sich enthalten, der Mensch kann nur sagen, wie ihm die Sachen vorkommen, wie sie ihm erscheinen. Mir scheint sie so, dir erscheint sie so, jeder hat das gleiche Recht. Materialisten, Spiritualisten, Pessimisten, Optimisten, Atheisten, Dualisten, Monisten, Pantheisten, sagt, was ihr wollt, ihr habt alle das gleiche Recht: eine objektive Wahrheit gibt es nicht, es gibt nur subjektive Erscheinungen. Hier haben Sie den Schlüssel zum Verständnis dessen, was man die Freiheit der Wissenschaft in unseren Tagen nennt. Sie geht aus von der vollendeten Verzweiflung, die Wahrheit je zu finden, die Wahrheit, nach der die Menschenseele lechzt, die Wahrheit, die den Menschen lenkt und leitet in seinem Leben. Die moderne Wissenschaft verzweifelt an der Wahrheit, das ist der schauerliche Zentralgedanke, um den die Freiheit der modernen Wissenschaft sich dreht; denn noch einmal,

meine Herren, im Reiche der Gedanken hört die Freiheit auf, wo die Wahrheit beginnt; es gibt keine Freiheit gegen die Wahrheit; und eine Wissenschaft, welche die Wahrheit lehrt, protestiert naturnotwendig gegen jede andere, von ihr abweichende, also falsche Lehre.

Als drittes Charakteristikon der modernen Wissenschaft steht vor uns der fortwährende Wandel, der fortwährende Wechsel; System drängt System, Namen folgen auf Namen; sie tauchen auf, gleißen und blitzen, um im Nu wieder zu verschwinden; alle aber sind, so haben wir gestern gehört, samt und sonders nichts anderes, als verschieden gestaltete Kantianer.

Im allgemeinen haben wir drei philosophische Weltanschauungen, die sich alle gegenseitig diametral widersprechen und trotzdem alle auf Kant zurückgeführt werden: der Idealismus, der Materialismus, der Pantheismus. Der Idealismus lehrt, daß die äußere Welt gar nicht existiert, daß der Mensch sich nur in einer fortwährenden Täuschung, in einem Traum befindet, wenn ihm vorkommt, er höre etwas, er sehe etwas. Seine Hauptvertreter sind Fichte, Schelling, Hegel. Kant hatte gesagt, man müsse sich jedes Urteils über die äußeren Gegenstände enthalten; seine obgenannten Schüler gehen weiter; sie lehren einfach, man muß sich seines Urteils nicht bloß enthalten, sondern man muß urteilen, daß es äußere Dinge überhaupt nicht gibt. Es gibt nichts als Vorstellungen, nichts als Träume, nichts als Illusionen. Ja, Hegel geht so weit, daß er sagt: ich weiß nicht nur, daß die Vorstellung der Welt ein Traum ist, sondern ich behaupte, daß auch ich selber nur ein Traum bin. So weit also ist unter dem Einfluß Kants die moderne Wissenschaft herabgekommen, daß man Gott leugnet, daß man die Welt leugnet, daß man sich selbst leugnet: alles im Namen der Wissenschaft. Nachdem die Wissenschaft da angekommen war, zog sich die Naturforschung mit Spott und Hohn von der Philosophie zurück, und wendete sich dem Materialismus zu. Auch hier wieder sucht man

in Kant den philosophischen Halt. Es ist wahr, Kant war nicht Materialist, aber wieviel Sätze hat er geschrieben, die dem Materialismus einen willkommenen Deckmantel bieten. Klingt es nicht kantianisch, wenn Feuerbach sagt: nur das Objekt der Sinne ist wahrhaft und wirklich? Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind deshalb Eins. Wenn wir von Büchner vernehmen: der Naturkundige kennt nur Körper und Eigenschaften von Körpern; was darüber hinausgeht, nennt er transzendent und die Transzendenz betrachtet er als eine Verirrung des menschlichen Geistes; wenn Vogt erklärt: „mit der Grenze sinnlicher Erfahrung ist auch die Grenze des Denkens gegeben".

Wie sich der Materialismus auf Kant beruft, so beruft sich auf ihn auch der Pantheismus. Denn im Grunde genommen, ist seine ganze Erklärung der menschlichen Erkenntnis nichts als eine Vergöttlichung des menschlichen Geistes. Wie nämlich nach christlicher Auffassung Gott der Grund der Wahrheit ist, wie nach christlicher Auffassung die Dinge wahr sind, weil sie dem göttlichen Verstand entsprechen, so ist nach Kant'scher Auffassung der Mensch der Grund aller Wahrheit, und die Dinge sind insoweit wahr, als sie dem menschlichen Verstand entsprechen. So wird der Menschengeist zum Mittelpunkt für alles.

Meine Herren, das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Wir können das anwenden auf den Irrtum, mit dem die moderne Philosophie begonnen. Zu welchen abenteuerlichen, entsetzlichen Ungeheuern sehen wir die Systeme der neueren Wissenschaften ausgewachsen. Sie ignorieren das erste und notwendigste Gut der Menschheit, die Zuverlässigkeit des menschlichen Erkennens; danach zweifeln sie an der Existenz alles Übersinnlichen, dann an der Existenz der Welt, die uns umgibt, und schließlich werden sie irre an dem eigenen Dasein. Wenn einmal die Völker der Zukunft auf unsere Gegenwart zurückblicken werden, als auf eine längst verrauschte Vergangenheit, dann wird man kopfschüttelnd die Verirrungen unserer Philosophie betrachten und sich fragen:

Ist es möglich, daß der menschliche Verstand so weit sinkt, bis er irre wird an seinen ersten, seinen evidentesten Begriffen? Daß die Philosophie ihren Scharfsinn anwendet, um der Menschheit jeden Weg zur Wahrheit abzustreiten? Sehr verehrte Herren, nun wenden Sie von diesen Lehren sich hin zu den Lehren der christlichen Philosophie. Man protestiert im Namen der eben gekennzeichneten Wissenschaft gegen das Christentum, aber, meine Herren, wenn das Christentum in seinen Geheimnissen die menschliche Vernunft überragt, das Christentum enthält nie und nirgends ein Geheimnis, das der Vernunft widerspricht. Das Christentum lehrt, es gibt Wahrheiten, die tiefer und größer sind als daß die menschliche Vernunft sie begreift, deshalb darfst du in diesen Geheimnissen der Vernunft kein gültiges Urteil zutrauen; dagegen protestiert man; und was sagt Kant? Was sagt die ganze moderne Wissenschaft? Alle Dinge der Außenwelt übersteigen deine Erkenntniskraft, deshalb darfst du überhaupt deiner Vernunft nicht glauben, deshalb darfst du deiner Vernunft in nichts glauben, in gar nichts! Wo liegt da die Entwürdigung, wo liegt die Vernichtung der Vernunft?

Die Wahrheit, meine Herren, bedarf zu ihrer Rechtfertigung nichts, als gehört zu werden; das gilt vom Christentum — man muß die Christenlehre in ihrer Tiefe und Schönheit studieren, und man fällt anbetend in den Staub. Aber auch der Irrtum bedarf zu seiner Widerlegung nichts, als gehört zu werden; man muß den Massaker des Verstandes betrachten, der in den modernen philosophischen Schriften vollzogen wird, und man wendet sich mit Ekel ab. Das ist das Verhängnis unserer Zeit, daß man nicht prüft. Ich habe geprüft, hat ein ehemaliger Freigeist ausgerufen, und ich habe geglaubt, ich habe mich abgewendet vom Irrtum und zugewendet der Wahrheit; prüfet auch, so fährt er fort, und auch ihr werdet glauben.



Dritter Vortrag.

Der autonome Wille.

„Ohne Aussicht auf irgend einen begreiflichen und sichtbaren Zweck, ohne Untersuchung, ob aus meinem Willen irgend etwas anderes erfolge, als das Wollen selbst, soll ich gesetzmäßig wollen. Mein Wille steht allein da, abgesondert von allem, was er nicht selbst ist; bloß durch sich und für sich selbst seine Welt.“ (Fichte Werke, 1. Aufl., 2. Bd., S. 289.)

Meine Herren!

Vor ein paar Jahren schrieb ein Wortführer des Protestantenvereins die bemerkenswerten Worte: „Jedermann fühlt es, daß der gegenwärtige Konflikt zwischen Staat und Kirche (in Deutschland) nicht eine bloße Macht- oder Kompetenzfrage, noch auch bloße Glaubenssache sei, daß es vielmehr zwei verschiedene sittliche Strömungen sind, welche sich miteinander messen und um die Weltherrschaft streiten." Dieser Ausspruch charakterisiert die ganze Aufregung der Geister, welche die Gegenwart in zwei sich bekämpfende Heerlager spaltet. Nicht bloß Macht- und Kompetenzfragen, sondern die Moral des Christentums und die Moral der modernen Philosophie stehen einander gegenüber.

Um diesen weltbewegenden Gegensatz zu begreifen, müssen wir die tiefsten und schwersten Fragen der Menschheit prüfen, die Fragen über die menschliche Freiheit und den Ursprung der Gesetze. Hier wird uns klar werden, was wir in vorhergehenden Konferenzen nur angedeutet haben, welch ein enger Zusammenhang zwischen der theoretischen Wissenschaft und dem wirklichen Leben besteht und wie es für das praktische Leben, in all seinen Beziehungen von äußerster Wichtigkeit ist, daß die Wissenschaft sich bewege auf den Bahnen der Wahrheit.

Die erste Voraussetzung für jede Moral ist die Überzeugung von der Freiheit des menschlichen Willens. Unbekümmert um die Lehren der älteren und neueren Materialisten, welche die

Freiheit leugnen, hat die Menschheit stets an der Wahrheit festgehalten, welche der Dichter ausspricht in den Worten: „Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren." Wir unterscheiden mit unzweifelhafter Klarheit zwischen dem, was wir aus eigener Wahl tun und dem, was wir notwendig tun müssen. Ein Beispiel: Jemand wird eingeladen, eine Bergpartie mitzumachen; dabei fühlt er klar und deutlich, es stehe in seinem freien Belieben, ob er mitgehen oder zu Hause bleiben wolle. Er überlegt sich die Sache hin und her und endlich sagt er: „Ja, ich gehe mit." Dabei ist er sich bewußt, daß er ebensogut hätte sagen können: „Nein, ich bleibe da"; er weiß, daß er frei handelt. Man schlägt einen sicheren Weg vor, aber ihm dünkt dieser Weg zu lang, er sucht einen anderen Weg; man warnt ihn, er fühlt vielleicht recht gut, daß er umkehren sollte, aber er will nicht; er ist eben frei. Er gelangt an eine gefährliche Stelle, gleitet aus und stürzt über eine Wand, wird an einen Felsen geschleudert, prallt rechts ab, prallt links ab, bis er schwer verwundet unten anlangt. Warum hat er denn fallen wollen? Das hat er durchaus nicht gewollt; aber darin war er eben nicht frei. Der Mensch unterscheidet also klar und deutlich die Handlungen, die er frei verrichtet, von denen, worin er keine Freiheit hat. Der Mensch ist seiner Freiheit sich bewußt. Gegen dieses Bewußtsein kann keine Verirrung der Philosophie obsiegen. Die Menschheit kennt ihre Freiheit und kämpft, wie die alte und neue Geschichte beweist, bis zum letzten Tropfen Blut für ihre Freiheit.

Fragen Sie, was ist die Freiheit? so antworte ich im Namen der christlichen Philosophie in Übereinstimmung mit der gesunden Vernunft: Die Freiheit ist die Fähigkeit, zu wählen zwischen ja und nein, zwischen gut und bös ohne allen Zwang, ohne alle Notwendigkeit, welche den Willen zu etwas Bestimmten zwingt. Man nennt sie auch zwanglose Tätigkeit, um auszudrücken, wie der Mensch, der zwischen zwei Gegenständen wählt, ehe er sich für einen derselben entscheidet, es vollständig

in seiner Gewalt hat, welchem von beiden er sich zuwenden will. Diese Macht besitzt von allen Erdenwesen einzig der Mensch. Blind gehen die Sterne ihre Weltenbahnen, blind öffnen die Blumen im Frühling ihre Kelche, und der Vogel singt unbewußt sein Lied in den Zweigen, sobald seine Zeit gekommen; er kann nicht anders. Der Mensch aber kann sich selbst bestimmen in seinem Tun und Lassen.

Hat nun die Freiheit des Menschen Grenzen und wer bestimmt diese Grenzen? Sehen Sie, meine Herren, das ist die ins Leben einschneidende Frage, welche anders gelöst werden muß von der christlichen Wissenschaft und wieder anders von der modernen Philosophie, und deren verschiedenartige Lösung Grund ist am ganzen Prinzipienkampf der Gegenwart. Wenn irgendwo, so bedarf es hier einer besonnenen, ruhigen und leidenschaftslosen Prüfung.

Soll der freie Wille nicht zur zerstörenden Gewalt werden, daran zweifelt niemand, so bedarf er einer Schranke, er bedarf des Gesetzes. Wer ist es denn, der dem freien Willen seine Schranken zieht, der ihm Gesetze gibt? Die christliche Wissenschaft lehrt bis zur Stunde derjenige, der den Willen geschaffen hat, hat ihm auch seine Schranken, seine Gesetze gegeben, Gott der Herr, der das Gute will, das Böse haßt; er verpflichtet den Menschen, Gutes zu tun und alles Böse zu meiden. Demgegenüber pocht nun der moderne Geist auf eine seiner geistigen Errungenschaften, denn alle anderen Kulturgüter überfunkelt die selbständige, autonome Sittlichkeit, d. i. eine rein menschliche Sittlichkeit, die mit Gott, überhaupt mit einem höheren Wesen gar nichts zu tun hat. Diese Sittlichkeit, in welcher der Mensch autonom, d. h. sein eigener Gesetzgeber ist, nennt man deshalb die säkularisierte, d. h. gottentfremdete Sittlichkeit. In der Moral von ehedem, in der christlichen Moral, erblickt man eine den Menschen erniedrigende, unehrenhafte Abhängigkeit. E. v. Hartmann (Selbstzersetzung des Christentums, S. 30) zeichnet den modernen Standpunkt kurz und treffend: „So

lange ich", schreibt er, „an einen (christlichen) Gott glaube, der mich samt der Welt geschaffen hat und dem ich gegenüberstehe wie das Gefäß dem Töpfer, so lange bin ich ein Nichts ihm gegenüber, eine Scherbe in seiner Hand und meine Sittlichkeit kann in nichts anderem bestehen, als in der strikten, blinden Unterwerfung unter den allmächtigen, heiligen Willen dieses transzendenten (d. h. unsichtbaren) Gottes. Nun aber", so fährt er fort, „das moderne sittliche Bewußtsein ist sich darüber ganz klar, daß Handlungen, die nur gehorsame Ausführungen eines fremden Willens sind, niemals einen sittlichen Wert beanspruchen können, vielmehr die moralische Bedeutsamkeit erst bei der selbst gesetzgebenden Selbstbestimmung anfängt." Mit anderen Worten: Hartmann lehrt, nach den Begriffen der modernen Wissenschaft ist es unehrenhaft, unwürdig für den Menschen, sich einer fremden Auktorität zu beugen. Der Mensch ist sein eigener Herr, und niemand hat ihm Gesetze zu geben, außer er selbst. An und für sich ist dieser Irrtum uralt. Aus ihm entstand der Traum von einem Reich der Freiheit, in dem jeder selbst sein eigener Gesetzgeber ist, wo man jede Auktorität zurückweist, außer seiner eigenen, wo man für sich, sein Denken, sein Handeln volle Unabhängigkeit verlangt, das höchste Attribut der Gottheit. Dieser Traum, Jahrhunderte alt, er hält unser Jahrhundert mit Riesenarmen umfangen, es ist der innerste Gedanke aller Revolutionen, aller Unruhen, aller Gefahren, welche die Vergangenheit gesehen hat, mit denen die Zukunft uns droht. Einen wissenschaftlichen Rückhalt sucht diese unabhängige Sittenlehre in der Kant'schen Philosophie. Hören Sie die Erklärung.

Indem Kant die Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniskräfte leugnet, stellt er den Menschen gleichsam auf einen Isolierschemel; gleichsam in einen Zauberkreis hinein; wissenschaftlich kann der Mensch also von den Dingen der Außenwelt nichts erkennen, wissenschaftlich kann der Mensch keine Schlüsse ziehen, keine Folgerungen ableiten; wissenschaftlich

kann der Mensch also nichts behaupten über das Dasein der Welt, über das Dasein Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele. Daraus folgt also, daß sich wissenschaftlich auch nicht feststellen läßt, wie der Mensch sich gegen die Mitwelt, gegen Gott, im Interesse seiner unsterblichen Seele verhalten muß; was er tun muß, was er meiden muß, um der Welt, um Gott, um seiner unsterblichen Seele zu genügen. Trotzdem will Kant, wie Ihnen aus dem letzten Vortrag bekannt ist, auch dem praktischen Leben gerecht werden, in welchem ohne ein den Willen leitendes Gesetz unmöglich auszukommen ist. Hören Sie, auf welche Weise er das erreichen will. Er sagt: „Die Vernunft des Menschen ist die höchste gesetzgebende Macht; diese Vernunft des Menschen offenbart das Sittengesetz, und zwar offenbart sie das Sittengesetz durch einen kategorischen Imperativ, indem sie uns zuruft: tue das, meide das." Dieser kategorische Imperativ läßt keine nähere Begründung zu; da kann ich nicht fragen: warum? sondern diesem Imperativ habe ich mich einfach zu fügen. Und wenn wir fragen, aus welchem Beweggrund soll ich mich fügen dem, was dieser Imperativ verlangt? so sagt uns Kant: nicht aus Rücksicht auf Lohn oder Strafe, nicht aus Neigung oder Furcht, sondern aus reinem Gefühl der Pflicht. Kurz gesagt: die Vernunft des Menschen ist vollkommen unabhängig und hat nur sich selbst zu gehorchen; ihre Gesetze bestehen in einem kategorischen Imperativ: „Du sollst, du sollst nicht", der keine nähere Begründung zuläßt; und diesem kategorischen Imperativ habe ich aus reinem Pflichtgefühl zu gehorchen.

Jeder dieser Sätze, meine Herren, enthält einen ungeheuren Irrtum. Also die Vernunft des Menschen ist vollständig unabhängig; warum? Wenn der Mensch nicht in letzter Instanz durch seine eigene Vernunft, sondern durch das Ansehen eines anderen zum Handeln bewogen würde, dann ist er nicht selbst das Prinzip seiner Handlungen, dann handelt er gar nicht als Person, dann handelt er nicht selbständig. Nun aber ist es die

Selbständigkeit, wodurch das sittlich gute Handeln seinen Wert erhält; denn der Mensch trägt seinen Zweck in sich, er ist sich Selbstzweck. Die Achtung der eigenen Vernunftwürde ist somit der eigentlichste Charakter des sittlich guten Werkes, des sittlich guten Wollens. Der Mensch soll sich also Selbstzweck sein! Der Mensch letztes Ziel und Ende seiner selbst! Sehen wir uns diese moderne Lehre etwas näher an. Von jeher galt es unter vernünftigen Menschen und insbesondere unter gläubigen Christen für eine ausgemachte Tatsache, daß der Mensch allerdings in gewisser Hinsicht sich selber Zweck sei. Er ist selbständig insofern er nicht durch eine blinde Naturkraft getrieben wird, sondern sich selbst mit Bewußtsein und Freiheit bewegt; er ist selbständig, denn er ist sich seiner Freiheit bewußt, mit der er durch den guten Gebrauch seiner Fähigkeiten einer glücklichen Unsterblichkeit entgegengehen kann. Aber ist das eine absolute Selbständigkeit? Ist deshalb der Mensch höchster und letzter Zweck seiner selbst? Nein, meine Herren! Hören Sie den einfachen und unwiderleglichen Beweis: Der letzte Zweck ist der Gegenstand alles Strebens, alles Verlangens, aller Sehnsucht. Wer den letzten Zweck einmal erreicht hat, dem bleibt nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlangen, nichts mehr zu streben übrig. Denn wonach wollte der noch streben? Wonach könnte der noch streben, der schon das letzte Ziel aller Wünsche, seinen letzten Zweck erreicht hat? Wäre also der Mensch sein letzter Zweck selber, so könnte es im Menschenherzen keine Wünsche, keine Sehnsucht, kein Verlangen mehr geben, denn der Mensch besitzt sich selber. Dagegen aber erhebt sich die ganze Menschheit. Die Menschheit, die seit Jahrhunderten, Jahrtausenden hungert und friert, fürchtet und hofft, leidet und arbeitet; die ganze Menschheit seit Jahrtausenden sagt uns: Nein, nein! Der Mensch ist sich selbst nicht der letzte Zweck, nicht das letzte Ziel aller seiner Wünsche, nicht Selbstzweck im vollendeten Sinn des Wortes. Es ist also ein Irrtum, auf dem die ganze Sittenlehre Kants sich aufbaut, der Mensch ist sich

nicht Selbstzweck, darum besitzt er auch keine autonome Vernunft.

Hören wir weiter. Kant sagt: „Die autonome Vernunft sei der letzte und höchste Grund des Sittengesetzes, indem sie uns zuruft: Du sollst oder sollst nicht; der kategorische Imperativ.“ Aber ist dieser kategorische Imperativ auch zuverlässig? Ist das, was dieser kategorische Imperativ mir vorschreibt, wirklich das Rechte? und was er mir verbietet, ist das wirklich Unrecht? Kant antwortet darauf: Danach hast du nicht zu fragen, sondern du hast zu gehorchen. Und warum muß ich diesem Befehl der Vernunft gehorchen? aus reiner Pflicht. Und woher kommt mir diese Pflicht? die Pflicht, den Forderungen dieses kategorischen Imperativs zu gehorchen? auch danach hast du nicht zu fragen; diese Pflicht mußt du anerkennen; begründen, beweisen läßt sie sich nicht. Aber hüte dich, fährt Kant fort, daß du dem Imperativ nicht deshalb gehorchst, weil es andere wollen, oder weil es dir Nutzen bringt, oder weil es dir angenehm ist; denn aus solchen Gründen handeln, ist unwürdig, erniedrigend, unmoralisch für den Menschen. Schiller war ein Verehrer Kants; aber diese Sittenlehre reizte ihn doch zum Sarkasmus. Er läßt einen Kantianer seine Bedenken in folgender Weise zum Ausdruck bringen:

„Gern dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider aus Neigung,
Und so wurmt' es mich immer, daß ich nicht tugendhaft bin.“

Darauf antwortet der Schüler Kants:

„Freund, da ist kein Ausweg geblieben, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu dann tun, was die Pflicht dir gebeut.“

Ziehen wir aus all dem die Schlüsse, so baut Kant die ganze Sittenlehre auf einen unbewiesenen und unbeweisbaren

Unterbau. Er sagt uns: Wir müssen aus reiner Pflicht dem kategorischen Imperativ folgen; woher kommt diese Pflicht? das wissen wir nicht; wer hat uns diese Pflicht auferlegt? das wissen wir nicht. Ist dieser Imperativ wirklich die rechte Norm für unser Tun und Lassen? Kann die Vernunft vielleicht auch irren? das wissen wir nicht.

Und welche Folgen hat eine solche Rechtsansicht fürs Leben? Es genügt, einen Augenblick darüber nachzudenken. Erstens: wird jemals der Begriff der reinen Pflicht imstande sein, die Menschheit in ihrer Masse innerhalb der notwendigen Schranken zu halten? Wird es einen Eindruck machen auf den Wüstling, wenn ich ihm sage: du sollst deine Leidenschaften überwinden, nicht weil du dich sonst zugrunde richtest, nein, sondern weil „die Pflicht dir gebeut". Wird es einen Eindruck machen auf den Habsüchtigen, wenn ich ihm sage: du sollst freigebig sein, nicht aus Erbarmen mit fremder Not, sondern weil „die Pflicht dir gebeut"? Den Rachgierigen: du mußt verzeihen, nicht, weil auch du Verzeihung brauchst, nein, nur „weil die Pflicht dir gebeut"? Nein, meine Herren, die reine abstrakte Pflicht, bei der jeder Gedanke an Nutzen, an Schaden, jeder Gedanke an Vorteil oder Nachteil ausgeschlossen ist, ist eine allzuschwache Schranke für die menschliche Leidenschaft, auch wenn die Pflicht besser begründet wäre. So zerstört die Kant'sche Sittenlehre jede feste Sanktion der Sittenlehre.

Zweitens: Der Kant'sche Imperativ heißt: du sollst, du sollst nicht. Dieser Imperativ ist ganz allein abhängig von meiner Vernunft. Nun weiß aber jeder, wie unsere Vernunft wieder abhängig ist von Neigung und Abneigung, von Furcht und Liebe, überhaupt von den Leidenschaften. So kann sich also dieser Imperativ täglich, stündlich ändern. Heute handle ich so, morgen anders, und wenn man fragt, so antworte ich, „weil die Vernunft mir gebeut". Auf diese Weise zerstört Kant jede Festigkeit und Beständigkeit des Sittengesetzes. Darum schrieb Hegel: „es gibt ebensowenig Falsches, wie Böses; das Gute

und das Böse sind ebensogut dasselbe, wie nicht dasselbe.“ (Phänomenologie, 2. Aufl., S. 29.)

Den furchtbarsten und verderblichsten Einfluß aber übt Kant durch den ersten Satz seiner Sittenlehre aus: „der Mensch ist autonom, er ist sich Selbstzweck“. Es gibt kein Verbrechen, keine Erpressung, keine Grausamkeit, die aus diesem Satz sich nicht herleiten läßt. Wenn nämlich der Mensch sein letzter und höchster Zweck ist, so hat er das Recht, alles auf sich zu beziehen, so kann er sich alles untertänig machen, und alles, was ihm im Wege steht, kann er zertrümmern und zerstören. Denn dem letzten Zweck seines Daseins kann der Mensch nicht bloß mit allen Mitteln zustreben, dem letzten Zweck seines Daseins muß er mit allen Mitteln zustreben.

Die Lehre Kants von der reinen Pflicht hat man darum längst vergessen, den Kant'schen Imperativ hat man schon tausendmal belächelt, aber die Lehre vom Selbstzweck des Menschen hat man festgehalten. Diese Lehre wird befolgt von gewissenlosen Kapitalisten: und wenn Tausende zugrunde gehen; wenn nur ich reich werde, denn ich bin meines Lebens, meines Handelns letzter Zweck. Dieser Grundsatz wird befolgt vom Ehrgeiz des Strebers: und wenn ich Tausende mit Füßen trete, wenn nur ich zu Ehren und Auszeichnungen gelange, denn ich bin meines Lebens letzter Zweck. Mit klaren Worten sagt Kuno Fischer (Geschichte der neueren Philosophie, IV., 26): „Innerhalb unserer Welt ist der Mensch die einzige Person, also allein Selbstzweck, und der einzige Gegenstand, auf den sich alle Pflichten beziehen.“ (Erdmann, Geschichte der neueren Philosophie, III., I., 695 ff.): „Das Ich,“ so folgert Fichte, „ist Mittelpunkt und einziger Mittelpunkt meines Denkens. Das Leben, die Wirklichkeit außer mir geht mich gar nichts an. Wer einer Auktorität, und wäre es auch der göttlichen, sich unterwirft, handelt gewissenlos.“ Ist nun schon das unsittlich, daß ich Gott folge, so ist es noch um so mehr verwerflich, daß ich mich einem Gesetz und einer Anschauung

unterwerfe, bloß deshalb, weil die Menschheit nun einmal seit Urzeiten so denkt und weil ich so erzogen worden bin. Nun, meine Herren, wenden Sie diese Grundsätze an auf die Familien, auf das bürgerliche Leben, auf das staatliche Leben, und sehen Sie, was logisch und konsequent aus der Menschheit werden muß. Wenden Sie diese Grundsätze auf das Leben an, bedenken Sie, daß seit hundert Jahren diese und ähnliche Lehren vorgetragen werden, und Sie werden sich nicht mehr wundern, woher die Weltrevolution, woher der Bolschewismus stammt, wer seine Väter gewesen. Der Mensch ist Selbstzweck; jeder Mensch ist Selbstzweck.

Nach diesen Auseinandersetzungen: was lehrt die vielgeschmähte katholische Wissenschaft? Sehen Sie, wie einfach, lichtvoll ihre Lehre, wie vernunftgemäß, und wie sie ihrer Natur nach zum Wohle des einzelnen und der Gesamtheit hinwirkt. Die katholische Wissenschaft lehrt: der Mensch erkennt durch den Gebrauch seiner Vernunft, daß es einen Unterschied gibt zwischen gut und bös, den nicht erst der Mensch gemacht hat, sondern der außerhalb des Bereiches menschlicher Willkür seinen Grund hat in der Natur der Wesen selber; er erkennt kraft seiner Vernunft das Dasein Gottes, als eines allmächtigen und allheiligen Wesens, von dem er abhängig ist, dem er unterworfen ist. Daraus zieht er dann den einfachen Schluß: der allheilige Gott muß wollen, daß das Gute geschieht, und er muß wollen, daß das Böse nicht geschieht; deshalb muß er diejenigen lieben, die das Gute tun und diejenigen strafen, die das Böse tun. So befindet sich der Mensch kraft seiner Vernunft in der Alternative: entweder das Böse zu meiden, oder sich der göttlichen Strafe auszusetzen. Dieses unerbittliche „entweder, oder"; entweder tun, was Gott will, oder seiner Strafe verfallen, beraubt den Menschen der Freiheit nicht, gegen Gottes Gebote zu handeln, aber es ist ein mächtiger Antrieb, ihn zu erfüllen, und niemals zu übertreten. Denn der Mensch will ja von Natur aus glücklich werden. Wenn er also sieht, nur im

Gehorsam gegen Gottes Willen kann ich glücklich werden, so fühlt er sich kraft seiner eigensten Natur verpflichtet, Gott zu gehorchen. So erklärt sich das Geheimnis der Gewissenspflicht. Was ist also Gewissenspflicht? Es ist die Notwendigkeit, die der Mensch im innersten Herzen fühlt, Gottes Willen auszuführen, wenn er nicht der Strafe Gottes verfallen will. Sie ist nicht Physisches, mit Händen Greifbares, sie ist vielmehr ein geistiges Band, welches unseren Willen fesselt, und den Geboten Gottes unterwirft. Und dieses Band schlingt Gott, indem er mit voller Klarheit zeigt, daß es sich um mich selber handelt, um meine Belohnung, wenn ich seinen Absichten entspreche, um meine Strafe, wenn ich seinen Absichten mich widersetze. Mit der Naturgewalt also, mit der ich nach meinem Glück verlange, mit der Naturgewalt, mit der ich mich zu schützen suche vor allen mir drohenden Übeln, beugt mich Gott unter sein Gesetz, ohne mir die Freiheit zu entziehen, sondern indem er sie ordnet nach den Gesetzen einer wohltätigen Weisheit.



Vierter Vortrag.

Der gereinigte Religionsbegriff.

„So geschieht es, daß, wenn ich ein göttliches Wesen annehme, ich ... weder von der inneren Möglichkeit seiner höchsten Vollkommenheit, noch der Notwendigkeit seines Daseins den mindesten Begriff habe.“
(Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 703.)

Meine Herren!

In der vergangenen Stunde war der Gegenstand unserer Prüfung die moderne, autonome Sittlichkeit, die sich aufbaut über dem falschen und unvernünftigen Satz: der Mensch trägt seinen letzten Zweck in sich selber, er ist Selbstzweck. Naturnotwendig müssen wir heute einen Schritt weiter tun zur Frage über die Religion. Religion ist im modernen Bewußtsein nichts als ein Anhängsel der Moral. Wenn also die moderne Moral nicht verstanden wird ohne Rücksicht auf die Kant'sche Philosophie, so können wir auch die vorgeschrittene Kulturreligion der Jetztzeit nicht begreifen, wenn wir sie nicht betrachten unter dem Einfluß des Königsberger Philosophen.

Was versteht man in modernen Kulturkreisen unter Religion? Ich glaube, Sie werden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, Religion gilt heute für einen in der menschlichen Natur gelegenen Hang, für ein Gefühl, welches, wie jedes andere für den Menschen nützlich sein kann, und deshalb geduldet werden kann. Die Religion, welche man meint, hat allerdings keinen Anspruch auf feste Erkenntnis objektiver Wahrheit, aber sie bringt, je nach dem Charakter und der Bildungsstufe des Menschen, verschiedene Vorstellungen hervor, die man Religionswahrheiten nennt, obgleich sie keinen wirklichen Bestand haben. Wie in der Sittenlehre jeder einzelne die höchste Norm ist zwischen gut und bös, so ist auch in der Religion jeder der höchste Richter über wahre und falsche Religion, und deshalb

muß es ebensoviele verschiedene Religionen geben als es denkende Menschen gibt. Die Religion der modernen Kultur legt keinerlei Pflichten auf, ist nicht an gewisse Glaubensformen gebunden, an das Bekenntnis gewisser Wahrheiten. Glaube und Bekenntnis wachsen lediglich aus dem Gefühle des einzelnen heraus. Und alles, was der Mensch tun zu können wähnt, um der Gottheit sich wohlgefällig zu machen, außer einem anständigen Lebenswandel, das ist Wahn, Religionswahn. Gebet, Kirchenbesuch u. dgl. sind äußere Förmlichkeiten, die für das ungebildete Volk den Nutzen haben können, daß es an die Menschenwürde und Moralität erinnert wird. Die Religion erscheint im modernen Lichte sogar in grundsätzlichem Gegensatz zur Wissenschaft; man ist deshalb gewöhnt, sie aller realen Bedeutung zu entkleiden und auf das Gebiet des Ideals zu verweisen. Offen und unumwunden wird uns die Religion für eine notwendige Träumerei erklärt, für eine Art fixer Idee, der die Menschheit nun einmal nicht entraten kann. Den Grund für diese Auffassung hat die moderne Philosophie gelegt, weiter bauend auf den Kant'schen Prinzipien. Nach Kant gibt es keine zuverlässige wissenschaftliche Kenntnis von übersinnlichen Gegenständen; die Ideen von Gott, Unsterblichkeit, sind leere Voraussetzungen der praktischen Vernunft zur Ermöglichung eines Sittengesetzes. Die Religion ist eine Fiktion des Gemütes, um uns unsere moralische Pflicht als göttliche Gebote darzustellen. In der „Kritik der reinen Vernunft" schreibt Kant: „Ich werde dartun, daß die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspannt, um über die Sinnenwelt hinauszukommen (S. 619). Darauf sucht er die Gottesbeweise zu entkräften; nachdem er das getan, stellt er (ebend. S. 725) die Frage, ob wir doch einen einigen, weisen und allgewaltigen Welturheber annehmen können, und antwortet: ‚ohne allen Zweifel'; und nicht das allein, sondern wir müssen einen solchen voraussetzen. Aber dann erweitern wir doch unsere Erkenntnis über das Feld möglicher Erkenntnis, möglicher Erfahrung? Keineswegs, denn wir haben nur etwas vor-

ausgesetzt, wovon wir gar keinen Begriff haben, aber in Beziehung auf die systematische und zweckmäßige Ordnung des Weltbaues voraussetzen müssen. Diese Idee ist also retrospektiv auf den Weltgebrauch ganz gegründet. Wollten wir ihr aber objektive Gültigkeit erteilen, so würden wir vergessen, daß es lediglich ein Wesen in der Idee sei, die wir denken."

Hören Sie, meine Herren, was David Strauß über die religiösen Begriffe Kants schreibt in seinem Buche: „Der alte und der neue Glaube." „Kant, so schreibt er, ist kein Beter gewesen. Abgesehen von der vermeintlichen Wirksamkeit des Gebetes, gereicht ihm schon die bloße Stellung, die der Betende sich gibt, zum Anstoß. Man denke sich einen frommen und gutmeinenden, übrigens aber in Ansehung gereinigter Religionsbegriffe beschränkten Menschen, den ein anderer, ich will nicht sagen im lauten Beten, sondern auch nur in der dieses anzeigenden Gebärdung überrascht. Man wird, ohne daß ich es sage, von selbst bemerken, daß jener darüber in Verwirrung und Verlegenheit gerät, als über einen Zustand, dessen er sich zu schämen habe." Soweit also sind wir gekommen, daß Koryphäen der Wissenschaft die religiöse Menschheit wie eine bedauerliche Herde von Halluzinanten behandeln; gleichsam zum Spott und Hohn für das, was der Menschheit für das Heiligste gegolten, erklärt man alle Religionen für Hirngespinste, setzt man sie ins Reich der Träume; ja man preist den Wert der Religion nach den Worten Wielands: „Ein Traum, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt."

Wie diese modernen Religionsansichten aus der Kritik der reinen Vernunft sich herleiten, ist aus dem eben Gesagten und aus den früheren Konferenzen klar; es ist also nur mehr unsere Aufgabe, daß wir derselben unsere katholischen Religionsbegriffe gegenüberstellen.

Kommt den Wahrheiten unserer Religion wirkliche, objektive Gültigkeit zu, die sich wissenschaftlich beweisen läßt, oder

ist sie wirklich nichts als traumartiger Erguß des erregten Gemütes? Ein Erguß, der in dem einen so, in dem andern anders sich offenbart? Sehen Sie da die heutige Frage.

Um ein vollständiges Bild des katholischen Religionsbegriffes zu geben, müssen wir beweisen, daß die Quelle der Religion nicht in einer nebelhaften Annahme eines Gottes, sondern in einer zuverlässigen Erkenntnis Gottes gelegen ist; zweitens, daß auf diese sichere Erkenntnis hin der menschliche Wille sich Gott pflichtmäßig zu unterwerfen hat.

Zuerst sagen wir, die Religion hat in der Erkenntnis, nicht in einer blinden Annahme Gottes, ihre tiefste Quelle.

In der sinnlichen Wahrnehmung bietet sich dem Menschen die Welt dar, dunkel und unvollkommen, aber doch, er sieht die Wesen um sich her. Hiebei kann er unmöglich die Frage unterdrücken, was? woher? wofür? Damit leuchtet ihm der Satz in die Seele hinein, daß nichts ohne Grund, nichts ohne Ziel sein kann. Er geht in Gedanken zurück auf den ersten Grund, der alles, was ist, verursacht hat; er schreitet fort zum letzten Ziel, auf welches alles, was da ist, hinstrebt; er steigt hinauf zum tiefsten Sein, welches alles, was da ist, trägt. Nichts ist dem denkenden Menschen natürlicher als das. Ohne Schwierigkeit wird diese Erkenntnis Gottes, als des Urhebers und Beherrschers der Welt, bei dem bloßen Anblick der Schöpfung erworben; sie wird vollkommener, wenn der Mensch durch die Einwirkung großer Naturereignisse, durch die Betrachtung der Pracht der geschaffenen Dinge angeleitet wird, die Größe und Macht des Schöpfers zu erschließen. Dieses Gottesbewußtsein ist kein Anschauen Gottes, noch viel weniger ein Gefühl Gottes, sondern es ist eine durch schlußweises Denken vermittelte Erkenntnis. Es ist ja überhaupt der menschlichen Vernunft eigen, wie wir sie erfahrungsmäßig kennen, sich ihre Erkenntnis, anfangend von dem Sinnlichen, von Begriff zu Begriff fortschreitend zu erwerben. Dieses schlußweise Nachdenken ist für den gewöhnlichen Menschen nicht so fernliegend

und schwierig, wie es auf den ersten Blick vielleicht scheinen möchte. Daher ist die unwillkürliche Erkenntnis Gottes so leichtfaßlich und gewiß, so homogen und entsprechend der ganzen menschlichen Vernunft, so unentbehrlich zur Erklärung der Welt und des Menschenlebens, daß Unwissenheit und Zweifel nur in strafbarem Leichtsinn oder stolzer Verhärtung ihren Grund haben können. Es ist auch wirklich Tatsache, daß diese spontane Erkenntnis Gottes in allen Menschen, welche den Gebrauch der Vernunft haben, wahrgenommen wird. Man hat allerdings versucht, dagegen Einsprache zu erheben und auf neuentdeckte wilde Völkerstämme hingewiesen, welche angeblich nichts von Gott wissen. Aber in seinem Werke „Anfänge der Kultur“ sagt der gewiß unverdächtige Taylor, das bisherige Resultat der Wissenschaft führt zu dem Schluß: „Die Behauptung, daß wirklich rohe Stämme ohne Religion existieren, kann sich bis jetzt nicht auf genügende Beweise stützen. Es ist gar nicht so ungewöhnlich, daß ein Schriftsteller, der in allgemeinen Ausdrücken erklärt, bei dem und dem wilden Volke fänden sich durchaus keine religiösen Erscheinungen, selbst durch die Tatsachen, die er erzählt, den Beweis erbringt, daß seine Äußerungen irre führen.“ Und selbst Hellwald, einer der antireligiösesten Schriftsteller unserer Zeit, gesteht: „gegen die Behauptungen von Reisenden, daß ein Volk keine Religion habe, muß sich in der Tat jeder mit Vorsicht waffnen“. Die neuesten Resultate der Forschungen bestätigen also den alten Ausspruch Ciceros, daß es kein Volk gäbe, welches nicht eine Gottheit anerkenne; sie bestätigen, was die ersten Kirchenväter, welche mitten unter Heiden lebten, bezeugen, daß die Gotteserkenntnis die Menschheit allüberall begleitet. Die Jetztzeit, so sehr sie mit Absicht und bewußtem Zweck gegen die Gotteserkenntnis ankämpft, hat dennoch und trotz alldem Zeugnisse genug, die beweisen, wie unauslöschlich die Wahrheit von dem Dasein Gottes in jedem Menschengeiste lebt, selbst bei solchen, die in ihren Schriften es unternommen

haben, Gott zu leugnen. In seinem Buch „Alter und neuer Glaube“, spottet Strauß über die Gottesbeweise, aber am Grabe seines Bruders spricht er von der „höheren Hand“, die diesem die Aufgabe seines Lebens gesetzt habe; er fordert die Trauernden auf, zu danken der höheren Fügung, die über uns wacht, die uns so viel Gutes geschenkt hat. — Wir haben Schopenhauer mehr als einmal genannt als Gegner der Wahrheit, und doch, als er auf seinem Sterbelager von heftigen Schmerzen gefoltert wurde, da rief er unzähligemal: „O Gott, o Gott!“ Als ein Arzt ihn fragte: „Existiert denn noch ein Gott für Ihre Philosophie?“ da antwortete er: „Ach, die Philosophie, die reicht ohne Gott nicht aus im Schmerz; es soll damit anders werden, wenn ich wieder gesund bin.“

Nicht als eine unbewiesene Annahme, nicht als ein blindes Gefühl stellt auch der Weltapostel, stellt die ganze Heilige Schrift die Überzeugung vom Dasein Gottes hin, die vernunftgemäß erkannt und abgeleitet wird aus der Betrachtung der ganzen Natur. Unentschuldbar nennt das Buch der Weisheit jene Menschen, die den wahren Gott nicht erkennen aus seinen Werken; und der Weltapostel weissagt die Strafgerichte Gottes über jene, die, da sie Gott erkennen mußten, dieser Erkenntnis sich widersetzten.

Ja, meine Herren, die Existenz Gottes ist eine durch richtige, zuverlässige Vernunftschlüsse bewiesene Wahrheit, keine freie, individuelle Träumerei, kein Gefühlswahn, sondern eine sichere Wahrheit, wie irgend eine im Bereich der menschlichen Erkenntnis.

Nun kommen wir zur zweiten Frage: Wenn auch die Gotteserkenntnis eine volle, unantastbare Wahrheit ist, ist diese Erkenntnis wirklich die Basis der Religion? Hier ist der kritische Punkt unserer ganzen Erörterung. Man will, daß die Religion für ein Ding ohne wissenschaftliche, ohne sichere Grundlage gelte; man will die Religion hinstellen als freie Sache des Gemüts und des Gefühls, sie soll in der Luft

schweben, und instinktiv sträubt man sich dagegen, daß die Religion sich aufbaue auf sichere Erkenntnis, auf festes, unzweifelhaftes Wissen. Erkennen und Wissen hat wie die Wahrheit ein eisernes, unbeugsames Element in sich, eine Religion, die sich auf Erkennen und Wissen aufbaut, fordert ihre Geltung auch im Leben, fordert sie vor allem von den Männern der Wissenschaft. Darin liegt der Grund, daß man keine Berührung von Wissenschaft und Religion duldet; Religion und Wissen soll durch eine bodenlose Kluft geschieden sein und doch ist keine Kluft zwischen beiden. Wir Katholiken halten fest daran, daß Religion aus einer wahren, zuverlässigen Erkenntnis göttlicher Wahrheiten entspringt. Und wer immer aus dem Nebel der Vorurteile sich frei macht, der wird sagen, daß wir recht haben. Denn, was wäre im entgegengesetzten Fall die Religion anders als Heuchelei, als die großartigste Irreleitung, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hätte? Soll sie das nicht sein, dann muß sie auf Wirkliches sich beziehen, muß klar erkannte Wahrheiten zu ihrem Inhalt haben. Eine Religion, welche darauf verzichtet, aus dem Erkennen und Wissen zu erstehen, präsentiert sich eben dadurch als Schauspielerin oder als Betrügerin. Die Religion auf Gefühle aufzubauen ist ein Irrtum. Abgesehen davon, daß dieses sogenannte Gefühl Gottes jeder Tatsächlichkeit entbehrt, verbietet die uns von Gott gegebene Vernunft, uns von bloßen Gefühlen leiten zu lassen. Gefühl als Gefühl schützt nicht vor Irrtum, die Sicherheit, welcher wir bedürfen, kann nur durch die Vernunft zustande kommen.

Aber so könnte man sagen: Verhält es sich denn auch so mit der übernatürlichen Religion, wie wir sie im Christentum haben? Ja, meine Herren denn an dem naturgemäßen Sachverhalt, wie wir ihn eben erklärt haben, hat die Tatsache der übernatürlichen Offenbarung nichts ändern können. Gott, der Allweise, respektiert die Natur, welche sein Werk ist. Wenn auch das Christentum die Vernunft überragt durch seine Geheimnisse, es knüpft doch an die Vernunft an. Mit einer

rationellen Kenntnisnahme der Offenbarung muß der Anfang gemacht werden. Christus der Herr hat, wie aus der gesamten Darstellung in den Evangelien hervorgeht, dafür gesorgt, daß die Göttlichkeit seiner Sendung der klaren Vernunft bewiesen werden kann. „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubt," spricht er, „so glaubet meinen Werken, die niemand anderer tun kann." Christus will also, daß man aus seinen Werken zuerst mittels der Vernunft seine göttliche Sendung erkenne und, nachdem man sich von dieser Sendung überzeugt hat, dann verlangt er erst den Glauben an seine Worte. So baut sich der katholische Glaube, soweit auch seine Lehren die Vernunft überragen, dennoch auf die sichere Vernunfterkenntnis auf, daß Gott gesprochen. Unser Glaube ist nicht ein blinder, sondern ein wohlbegründeter; mit dem Apostel sagen wir: scio cui credidi; ich weiß, wem ich glaube, ich weiß, warum ich glaube. Ich weiß, *wem* ich glaube; denn die Vernunft erkennt aus seinen Werken, seinem Leben, seinen Wundern, seinen Prophezeiungen, daß Christus der Sohn Gottes ist; und ich weiß, *warum* ich glaube; denn die Vernunft erkennt, daß Gott nicht lügen kann. Wir haben den Ausgangspunkt der Religion betrachtet, sehen wir nun, wie die Religion von hier aus sich entfaltet.

Indem der Mensch Gott als den Urgrund aller Dinge nicht durch blindes Gefühl, sondern durch logisch klares Denken erkennt, erkennt er sofort auch seine eigene Abhängigkeit von ihm; auch das ist wirkliche Erkenntnis, nicht bloß Annahme oder bloßes Gefühl. Zugleich schließt er daraus auf die ihm obliegende Pflicht, jener Abhängigkeit gemäß sich einzurichten in seinem Tun und Lassen. Er erkennt, daß er jenen Wahrheiten gegenüber, die man Grundwahrheiten der Religion zu nennen pflegt, nämlich Gott und Unsterblichkeit, unter keinen Umständen gleichgültig bleiben kann; er sieht, daß diese Wahrheiten Ansprüche auf ihn erheben, denen nachzukommen, Pflicht für ihn ist.

So ergibt sich aus der Erkenntnis Gottes und aus der Erkenntnis unserer Unterwürfigkeit unter Gott die Pflicht des

Willens, diesem Untertänigkeitsverhältnis gemäß zu leben. Darin aber besteht die Religion. Religion ist nichts anderes, als das durch den Willen zur Ausführung gebrachte richtige Verhältnis des Menschen zu Gott, dem Ursprung und Endziel aller Dinge. Dieses richtige Verhältnis zu Gott, dem Urheber und Endziel aller Dinge — also die Religion — umfaßt aber naturnotwendig den ganzen Menschen.

Es umfaßt zuerst die Vernunft des Menschen; die Vernunft ist verpflichtet, Gott, den sie erkannt hat, anzuerkennen; und sobald sie seine Offenbarung erkannt hat, sie anzunehmen und sich zu beugen vor den Wahrheiten, die Gott sich würdigt, ihr mitzuteilen. Das richtige Verhältnis zu Gott umfaßt das ganze Leben des Menschen und so gehört zur Religion die Moralität, d. h. die Beobachtung der von Gott gewollten Ordnung, wie sie durch das Gewissen geoffenbart wird. Moralität und Religion sind dem Begriffe nach nicht dasselbe, sie sind aber eng miteinander verbunden. Wer dem Sittengesetz entsprechen will, der muß jedem geben, was ihm gebührt, also muß er auch Gott geben, was Gott gebührt, d. h. er muß sich selbst betrachten als Eigentum Gottes; er muß die Ausübung des Guten als Gehorsam gegen Gott, das Böse als Rebellion gegen Gott auffassen: er wird religiös sein.

Dazu kommt drittens die vertrauensvolle Hingabe an Gott, die sich darin bekundet, daß man seine Stütze, seine Hilfe, sein Heil, sein Glück in Gott sucht. Diese Seite der Religion ergibt sich aus der Erkenntnis unserer Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit einerseits und aus der Erkenntnis der Güte und der unumschränkten Macht Gottes anderseits. Daher entspringt aus der Religion das Bedürfnis des Gebetes, nicht gestützt auf das Gefühl, sondern auf die klare Erkenntnis des Verstandes, daß Gott die Güte ist und die Allmacht, daß er helfen kann und helfen will.

Erst als viertes Element der Religion kommt auch das religiöse Gefühl in Betracht. Weil der Mensch Gottes Eigen-

tum, für Gott bestimmt ist, daher die Erscheinung, daß der Mensch ohne Religion keinen Halt hat, daß er unstät und unbefriedigt ist, daß aber Friede einzieht ins Menschenherz mit dem gläubigen, vertrauensvollen Aufblick zu Gott. Immerfort geht in Erfüllung, was der große Denker Augustinus an sich selbst erfahren hat: „du hast uns für dich geschaffen, o Herr, und unruhig bleibt unser Herz, bis es ruhet in dir.“

Weil im Menschen höhere und niedrigere Fähigkeiten verbunden sind, daher kommt es, daß jede Zufriedenheit oder Unzufriedenheit den ganzen Menschen umfaßt. Die Religion bringt zunächst den Verstand und den Willen des Menschen zum Frieden, aber dieser Frieden beruhigt das Herz. Fehlt die Religion, dann ist es darinnen leer und schal. Es mag sein, daß man auch durch falsche Surrogate diese Leere des Herzens einen Augenblick lang stillen kann: Scheinbefriedigung. Nur die wahre, auf vernünftiger Erkenntnis gegründete Religion, kann wahren Frieden geben, einen Frieden, der standhält in in allen Stürmen, auch im Tode.

Zur Sache des Gemütes macht man die Religion nicht durch Schwärmerei, Empfindelei, Fanatismus, sondern durch die Pflege jener Gemütsbewegungen, welche den auf Gott hingerichteten Willensentschlüssen entspringen, dadurch, daß man die verschiedenen Affekte, die verschiedenen Leidenschaften nach der Richtschnur der religiösen Wahrheiten ordnet und zügelt.

Das fünfte und letzte Element besteht darin, daß die Religion nicht bloß den inneren Menschen, sondern auch den äußeren Menschen, den sozialen Menschen umfaßt und umfassen muß. Eine wahre, echte Religion ist nicht denkbar, ohne daß sie auch in äußeren Kultusübungen ihren entsprechenden Ausdruck sucht und findet. Wie die verschiedenen irdischen Veranlagungen und Ansprüche der Menschheit naturnotwendig zu einem äußeren Gebilde, dem Staat hindrängen, so wächst sich mit derselben Naturnotwendigkeit die Religion zu einem äußeren, sozialen Gebilde aus, zur Kirche. Die Religion läßt sich nicht

auf das Gebiet des rein innerlichen beschränken, sonst muß sie verkümmern und zugrunde gehen. Wie äußere Religion ohne innerliche, Heuchelei und Lüge ist, so ist innere Religion ohne äußere, Unnatur und Widerspruch. Was der Mensch ist, muß er ganz sein.

So muß die Religion in ihrer ganzen Entfaltung den ganzen Menschen umspannen; ist auch ihr Zentrum im Willen, so umfaßt sie doch den ganzen Menschen. Klare Erkenntnis des Verstandes gibt der Religion ihr Objekt, das Herz bildet ihr Heim; im äußeren Kultus findet sie ihren naturgemäßen Ausdruck: das ist die Religion des katholischen Christentums.

In der modernen Kulturreligion mag man ein armes Überbleibsel dieser wahren Religion erkennen; wir sehen da die moderne Wissenschaft in ihrer ganzen Armut und Jämmerlichkeit, ein Abbild des verlorenen Sohnes. Man hat den Namen Religion behalten, um die Auflehnung gegen Gott darunter zu verbergen. Wir sehen da den klaffenden Abgrund, der die moderne Philosophie vom Christentum trennt, den Abgrund, über den keine Hand der Versöhnung hinüberreicht. Religion als sicher erkannte Pflicht, auf sicher erkannter Wahrheit aufgebaut, oder Religion als leerer Traum, als Sache des Gefühls, das ist das große Entweder-Oder. Soll die Religion dem Menschen Halt und Stütze sein, Trost und Licht, da muß es eine Religion der Wahrheit sein, die Lehre dessen, der gesprochen: „ich bin deshalb geboren und deshalb in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugnis gebe; und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Worte."



Fünfter Vortrag.

Das Menschheitsideal.

„Die Menschheit sehnt sich nach dem Nichts, nach Vernichtung. Dies ist das einzig denkbare Ende von dem dritten und letzten Stadium der Illusion.“ (Eduard v. Hartmann, „Philos. des Unbewußten“, 3. Aufl., S. 735), „die Philosophie selbst aber ist das namenlose Elend des Daseins“ (ebenda S. 736).

Meine Herren!

Wenn die Menschheit den wahren Gott vom Throne stößt, dann sucht sie sich Götzen; das war im Heidentum so, das erzählt die Heilige Schrift vom Judenvolke, so oft dasselbe des wahren Gottes vergessen hatte; das geschah vor hundert Jahren in Frankreich. Wenige Tage nachdem der Konvent erklärt hatte: Frankreich hat aufgehört, an einen Gott zu glauben, wenige Tage nachher stand auf dem entweihten Altar von Notre Dame die Göttin der Vernunft in Gestalt einer ehrlosen Dirne. Wenn die Menschheit den wahren Gott vom Throne stößt, dann sucht sie sich Götzen. — Kant hat jede wissenschaftliche Erkenntnis Gottes geleugnet; das Traumbild von Gott, das er für das praktische Leben für notwendig hält, dieses Traumbild hat, wie er selber sagt, keine objektive Gültigkeit und Wahrheit. Die Philosophie Kants hat den Versuch gemacht, Gott vom Thron zu stoßen; so hat sich denn die von ihm angebahnte Wissenschaft zum offenen Atheismus ausgewachsen. Die moderne Wissenschaft leugnet Gott. Lieber bleibt sie verzweifelt bei den ersten Fragen der Psychologie, der Naturwissenschaften stehen, ruft ein lautes ignoramus, wir wissen's nicht, et ignorabimus, wir werden's niemals wissen, als daß sie zur Lösung ihrer Rätsel das Auge höher richtet, zu Gott, dem Urgrund aller Wesen. Daher tritt, wie immer in der Weltgeschichte, an den leeren Raum im Tempel der Gottheit ein Götzenbild. Wie heißt dies moderne Götzenbild? Wer

hat es aufgestellt? wer hat es zur Verehrung ausgesetzt? Das moderne Götzenbild heißt der Mensch. Zur Verehrung ausgesetzt hat es der, der den wahren Gott zu verdrängen suchte, Immanuel Kant. „Sie vertauschten," das gilt heute wieder, wie es Paulus vor zweitausend Jahren von den Römern geschrieben hat, „sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bild und Gleichnis vergänglicher Menschen."

Kant hat es ausgesprochen: der Mensch ist letztes Ziel seiner selbst, er ist Selbstzweck; ein letzter Zweck ist vollständig unabhängig von jedem anderen Zweck, er ist die vollendete Unabhängigkeit, er ist Gott. Kant hat den Menschen hingestellt als oberste Norm von gut und bös, die oberste Norm von gut und bös kann kein größeres Gut über sich haben, nach dem es sich richtet. Darum ist nach Kant der Mensch selbst das höchste Gut; das höchste Gut aber ist Gott. Kant stellt den Menschen hin als den höchsten Urheber der Gesetze; menschlich unwürdig ist es nach Kant, einer anderen Autorität sich zu unterwerfen. Der höchste Gesetzgeber, der keinen anderen über sich hat, ist Gott. Kant stellt den Menschen hin als den Urheber der Wahrheit, denn nicht das menschliche Erkennen wird von der Wahrheit bestimmt, sondern die Wahrheit der Dinge hängt ab von der menschlichen Erkenntnis: der Urheber aller Wahrheit aber ist Gott. Auf diesen Grundsätzen Kants hat die moderne Wissenschaft weiter gebaut; das Ziel der modernen Humanitätsbestrebungen ist klar und deutlich: man muß die Menschheit aus ihrer Gottunterwürfigkeit herausziehen. Herwegh hat das mit drastischen Worten ausgesprochen:

Aus versumpften Nationen
Faulender Religionen
Steige schönres Menschentum.

Was damals ein Wunsch für die Zukunft war, das glaubte der Volksbeauftragte Ebert bei Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar am 6. Februar 1919 als vollendete Tat-

sache aussprechen zu können in den Worten: „Wir verwehren niemandem ein sentimentales Nachtrauern, aber so gewiß diese Nationalversammlung eine große republikanische Mehrheit hat, so gewiß sind die alten gottgegebenen Abhängigkeiten für immer beseitigt."

Man hatte es sich zur Pflicht gemacht, aus Christen wieder Menschen zu machen; Menschen, die keinen Gott mehr haben über sich, und kein Gewissen in sich, und keine Verantwortung hinter sich und keine Hoffnung vor sich.

Dem Vorgeben nach bietet man den mündig gewordenen Menschen die absolute Unabhängigkeit, wie man sie im christlichen Gedankenkreis Gott zuzuschreiben gewöhnt ist. Die Menschenrechte gelten nicht mehr, als auf den ewigen Grundsätzen der göttlichen Vernunft begründete und dem Menschen zuerkannte Befugnisse, die sich mit dem Charakter der Unantastbarkeit auf alles erstreckt, was zum menschenwürdigen Dasein erfordert wird; nein, das moderne Recht leitet sich wie die Moral vom Menschen selber her. Nicht weil er seinem Gott gegenüber verpflichtet wäre, sondern weil er eine unbeschränkte Freiheit zu beanspruchen hat, pocht der Mensch auf seine persönliche Würde und Rechte.

Diesem modernen Gott soll hier das Paradies auf Erden blühen, der Traum vom künftigen Paradies auf Erden; diesem modernen Gott soll hier sein Kult, seine Verehrung gezollt werden; daher die schwärmerische Verehrung für Genie, für Kunst und für Erfindungen. So sagt Reinhold: „Kant werde in hundert Jahren die Reputation von Christus haben" (Schillers Briefwechsel mit Körner I., S. 128), und Hegel begann eine Vorlesung mit den Worten: „ich bin die Wahrheit". Diesem modernen Gott soll hienieden seine Unsterblichkeit gesichert werden; daher, wie Sebastian Brunner so köstlich sagt, „der Monumentenhagel zum Trotz der Ewigkeit". Dieser moderne Gott soll als Vorbild der Nachwelt überliefert werden; daher die vielen Gedenktage mit Bankett und Trinkgelagen,

von denen derselbe Wiener Dichter schreibt: „und das ist's, was wir Großes für große Männer tun: wir trinken auf ihre Gesundheit, wenn sie im Grabe ruhn."

Der moderne Humanitätskult ist der Idee nach verlockend, wie jede Schmeichelei; es ist aber nichts, wie die schillernde Maske für den von Anbeginn in der Geschichte wühlenden und alles Edle zerstampfenden Egoismus. Das Elend und die Verwirrung, die gegenwärtig in stets wachsender Flut den zivilisierten Erdkreis verwüsten, finden alle ihre Erklärung darin, daß die moderne Wissenschaft den Menschen von Gott losgelöst und ihn eben so tief hinabgestoßen hat, wie sie vorgab, ihn zu erhöhen: „Da sie weise sein wollten, sind sie Toren geworden."

Sehen wir nun, meine Herren, wie sich der moderne Gott in Wirklichkeit ausnimmt; sehen wir, was die Wissenschaft aus dem Menschen, den sie zum Gott erheben wollte, in Wirklichkeit gemacht hat.

Das erste Attribut der Gottheit ist seine souveräne Unabhängigkeit, deshalb steht in der modernen Wissenschaft der Mensch da als unabhängiges Wesen, die Stirne zum Himmel erhoben und das dröhnende Wort auf den Lippen: ni Dieu — ni maître! Und die Kehrseite dieser vollendeten Unabhängigkeit? weil der Mensch unabhängig ist, so kann er keinen Schöpfer über sich anerkennen, er ist nicht mehr das Werk unendlicher Liebe, unendlicher Weisheit, er muß von wo anders herstammen. Du hochmütige Wissenschaft, die du den Menschen zu Gott gemacht hast, zeige uns den Ursprung dieses Gottes! „Der Gorilla, der Schimpanse, Orang, Hylobates," so schreibt Strauß in seinem alten und neuen Glauben (S. 200), „sind als besondere Untergruppen von den übrigen Affen der Alten Welt getrennt . . . so kann man auch schließen, daß irgend ein Glied dieser Untergruppe dem Menschen die Entstehung gegeben habe." Darwin und seine Nachfolger (ebend. S. 202) nehmen als Urzeuger des Menschen ein altes, ausgestorbenes Glied

der Affengruppen an. Schopenhauer aber bezeichnet geradezu den Schimpansen als Stammvater der äthiopischen Rasse, den Pongo als den des asiatischen Menschen, der mongolischen Rasse, und den kaukasischen Menschen, als eine in dem kälteren Klima gebleichte Rasse (ebenda). Um dem Menschen zum unabhängigen Wesen, zum modernen Gott zu machen, muß man ihn vom Schimpansen und Pongo ableiten. Furchtbare Ironie auf die vielgepriesene Menschenwürde. Gilt da nicht das Wort der Heiligen Schrift: „Da der Mensch in Ehren war, hat er's nicht erkannt; er hat sich dem unvernünftigen Tiere gleichgemacht und ist ihm ähnlich geworden?"

Man legt dem Menschen Gotteswürde bei, denn man macht ihn zum Urquell der Wahrheit. Nicht unser Verstand muß sich nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände richten sich nach unserer Erkenntnis; wahrhaft eine göttliche Eigenschaft, um mit Hegel zu sprechen: ich bin die Wahrheit. Aber die Kehrseite! Die Vernunft, so haben wir von Kant gehört, ist unvermögend, etwas von den Dingen, wie sie außer uns existieren, zu erkennen; also gibt es keine Erkenntnis der Außenwelt mehr. „Sieh' dieses Zeughaus, ruft Schopenhauer den Menschen zu, siehst du diese weite, schwere, lastende Masse? von dem allen existiert nichts außer dem weichen Brei der Gehirne", also der Mensch verurteilt zu unaufhörlicher Täuschung, Illusion, zum Wahnsinn; — eine arme, armselige Gottheit. Um den Menschen zum unabhängigen Urquell der Wahrheit zu machen, hat man ihm vor allem die Zuverlässigkeit seines Verstandes abgestritten, ihn zum vollendeten, unheilbaren Narren erklärt, der in fortwährenden Illusionen herumlaufen muß, der mit Hegel an seinem eigenen Dasein zweifelt! Die Heilige Schrift schreibt: „sie sind zu Narren geworden, da sie sich für weise hielten."

Man hat den Menschen zu Gott gemacht, indem man ihn hingestellt hat als letztes Ziel und Ende seiner selbst; ja, wenn der Mensch das ist, dann ist er Gott. Aber auch hier wieder,

welche Kehrseite! Als letzter Zweck und höchstes Ziel muß er alles Glück und alle Seligkeit in sich selber tragen; es gibt dann für ihn kein anderes Ziel, aber auch kein anderes Glück, für das er sich müht, für das er arbeitet, für das er leidet und darbt. Er blickt in sein eigenes Innere, sein Geist unterliegt tausend Zweifeln, tausend Rätseln, tausend Fragen tauchen auf, aber lösen kann er sie nicht; in seinem Herzen tausend Wünsche, tausendfache Sehnsucht, Furcht und Beängstigung; aber Trost findet er nicht. Er ist sein letztes Ziel selber, über ihm ist kein Vaterauge, das wacht, kein barmherziges Ohr, das seine Seufzer hört, keine Hand, die lindernd eingreifen kann in die harten Geschicke; für die Stunde, die er leidet, keine Hoffnung eines einstigen Lohnes. Er hat für seine Familie sich abgemüht in saurem Schweiß, der Undank seiner Kinder stößt ihn als zitternden Greis hinaus über die Schwelle. Hoffe nicht, armer Vater, daß in einer besseren Welt die Liebe deines Vaterherzens dir vergolten werde, daß ein gerechter Richter deine ungeratenen Söhne zur Verantwortung ziehen werde, nein, der Himmel ist aus Erz, es gibt keinen Gott; du bist dein letztes Ziel selber, du, mit deinem unheilbaren Schmerz. Fluche dem Leben und stirb. Er hat gearbeitet für das Wohl seiner Mitwelt; aber seine Verdienste brachten ihm den Neid, Undank, Treulosigkeit; Ungerechtigkeit erdrückt ihn, verkannt, verfolgt, verhaßt blickt er auf zum Himmel; wird dort oben ein gerechter Richter sein? ein Richter, der ihm den verdienten Lohn für treue Pflichterfüllung gibt? Hoffe nicht, du bist selber Gott, du mußt dir genügen, du bist dein letztes Ziel, vergiß das nicht; über dich hinaus gibt es nichts für dich zu hoffen.

Schmerz und Krankheit foltern dich, schlaflose Nächte, erfüllt mit Sorgen, peinigen dich; wofür diese jahrelang geduldig ertragenen Leiden? Kennt jemand deine Geduld, deine Stärke, wird es einmal dir vergolten werden? Nein, du

trägst den Lohn deiner Leiden in deinem aufgezehrten Körper, in deiner verzweifelten Seele; du trägst den Lohn deines Lebens in dir selber, du bist Selbstzweck, hoffe nichts. Welch ein armer Gott!

Die Wechselfälle des Lebens stürmen auf ihn ein, die Zukunft umdüstert ihn; gibt es keine Hand, der er sich empfehlen kann? Nein, keine; hilf dir doch selber! Das Feuer verwüstet seine Scheunen, die Fluten überschwemmen seine Saaten, Hagel vernichtet seine Weinberge, gehe nun hin, du Gott der Schöpfung, du winziger Gebieter im weiten Weltall, du souveränes, unabhängiges Wesen, gehe hin, gebiete, rufe: halt! Armer Gott, dem kein Regentropfen, kein Sonnenstrahl, kein Grashalm gehorchen will. Du bist letztes Ziel, wohlan, so besitze dich denn zu deiner Qual.

Man stellt den Menschen hin als Gott im sozialen Leben. Er kennt keine Auktorität mehr an, außer seiner eigenen. Das „Ich" ist der Mittelpunkt all meiner Gedanken, so lehrt ihn Fichte; was der Mensch aus Gehorsam gegen eine Auktorität tut ist unsittlich, ist unmoralisch; er hat keinen Gott über sich, er ist selber Gott. Daher die vollendete Gleichheit. Auch das ist ein Idol, aufgestellt von der modernen Philosophie. Aber die Kehrseite dieser Gottheit! Ach! sie liegt vor uns offen da in den erschrecklichen Zuständen des gegenwärtigen Lebens. Der Mensch, der sich für souverän erachtet, kennt keinen Gehorsam mehr, darf keinen kennen. Daher in den Familien die Auflehnung der Kinder gegen die Eltern; in der Ehe die Mißhelligkeiten und Scheidungen ohne Ende und im öffentlichen Leben Krieg und Bürgerkrieg mit nie endenden Schrecken. Der Mensch, der sich für seinen Selbstzweck hält, für den das „Ich" im Mittelpunkt all seiner Gedanken steht, sucht freien Spielraum für sein eigenes Interesse, und räumt unbarmherzig aus dem Weg, was immer diesem, seinem Interesse in den Weg tritt, unbekümmert, was aus den anderen wird, er ist Zentrum von allem. Der Titel seines Rechtes ist seine Macht.

Wer machtlos ist, ist dadurch allein schon rechtlos. Es lebt kein Gott über den Völkern, vor dem auch der Mächtige sich beugen müßte. Es gibt keinen Sachwalter der Armut, der Schwachen, der Witwen und Waisen. So schlägt der Traum von allgemeiner Freiheit um in Tyrannei und Knechtschaft. Es erneuert sich, was die Geschichte uns berichtet aus der großen französischen Revolution. Mit dem Tage, da in Frankreich Gott exiliert, die allgemeine Freiheit verkündet war, war der König nicht mehr sicher auf seinem Thron, der Bürger nicht mehr sicher seines Lebens, selbst Robespierre nicht, selbst Marrat nicht; die Kerker boten nicht mehr Raum genug und die Guillotine mußte ihren Platz wechseln, denn der Boden, auf dem sie stand, war so aufgeweicht von Menschenblut, daß sie wankte.

Das Ende des Menschenlebens ist der Tod; wie gestaltet sich die Menschenapotheose im Tode! Ein Tod ohne Gott, die Vernichtung, ein Gedanke, der den Menschen schaudern macht, trotz der Gottheit, die er sich zuschreibt. Aber könnte der Mensch nur festhalten, ich werde nicht mehr sein. Wenn je, so wacht beim Herannahen des Todes in ihm die bessere Überzeugung auf, wenigstens der Zweifel: wenn es aber doch, trotz aller meiner Philosophie, ein anderes Leben gibt? wenn aber trotz meiner Philosophie mich ein Richter dort erwartet? dieser Grundgedanke bleibt keinem Gottesleugner aus. Darum die Sorge, am Sterbebett des Gottesleugners den Gedanken an den Tod fernzuhalten bis zum letzten Augenblick, und mit Morphium dort, wo sich der Gedanke an das Sterben nicht mehr verdrängen läßt, das Bewußtsein zu lähmen. Armer, sterblicher Gott! Und was sagt die ungläubige Wissenschaft dem Sterbenden? was sagt sie den Hinterbliebenen? Den Sterbenden sagt sie die tröstenden Worte, zittere nicht, das ist der Kreislauf der Natur; dem Sterbenden sagt sie mit Moleschott: „der Mensch steigt aus dem Morast, watet durch den Morast und sinkt in den Morast“. Edles Ziel eines großen, unabhängigen, souveränen Menschen. Den Hinterbliebenen aber zeigt sie die Asche und spricht: „seht, das ist der, den ihr

geliebt, das ist dein Vater, deine Mutter, das euer innig geliebtes Kind"; so wie Hamlet ausruft: „der große Cäsar Staub und Lehm geworden, verstopft ein Loch wohl, vor dem rauhen Norden! Ach, daß die Asche, der die Welt gebebt, vor Sturm und Wetter eine Wand verklebt!"

Das ist die Kehrseite jener Menschenvergötterung der modernen Wissenschaft; sie hebt den Menschen zu unnatürlichen Höhen hinauf, um ihn dann im privaten und öffentlichen Leben um so tiefer zu stürzen. Um ihn von Gott unabhängig hinzustellen, macht man den Schimpansen und Pongo zu seinem Ahnen, nimmt ihm jeden Halt für seinen Geist, bis er mit Hegel irr wird an seiner eigenen Existenz; raubt ihm jede Norm für seinen Willen, jeden Trost für sein Herz und zeigt ihm die Verwesung als den Abschluß des mit tausend Leiden ausgefüllten Lebens.

So düster diese Farben sind, sie sind doch wahr. Meine Schilderung ist nicht ein Schatten von jenem Bild, das Schopenhauer, das E. v. Hartmann von der modernen Welt entwerfen; letzterer kommt einfach zu dem Schluß, daß überhaupt nichts anderes zu wünschen und anzustreben sei, als die gänzliche Vernichtung der Menschheit und der Welt.

Hören Sie nun, meine Herren, die Stimme der katholischen Wissenschaft. Die katholische Wissenschaft hält fest an dem ersten Grundsatz, der Mensch ist kein Gott, kein unabhängiges Wesen; er ist abhängig von Gott in seiner ganzen Natur, in seinem Leben und Sterben. Diese Lehre demütigt den Menschen, aber indem sie ihn demütigt, garantiert sie ihm seine ganze und volle Menschenwürde. Betrachten wir das im einzelnen.

Wenn der Mensch eintritt in dieses Leben, sieht ihn die christliche Wissenschaft nicht als das Gebilde blind wirkender Naturkräfte an; sie betrachtet ihn als ein Werk unendlicher Weisheit, die ihm Leben und Gefühl gegeben, die den wunderbaren Organismus seines Leibes so rätselhaft gebildet, die eine mit geheimnisvollen, geistigen Fähigkeiten ausgestattete Seele

ihm verliehen hat; ein Wesen — nicht Gott — aber Gott ähnlich, Geschöpf Gottes nach seinem Bild und Gleichnis.

Sehen Sie da die Menschenwürde. — Durch die Taufe wird es geistigerweise wiedergeboren zum Kinde Gottes; — es wird nicht Gott, aber der Apostel lehrt: teilhaft der göttlichen Natur, inwiefern ein Geschöpf der göttlichen Natur teilhaft werden kann. Sehen Sie da die Menschenwürde.

Mit der Erkenntnis Gottes ist dem Verstand der Schlüssel gegeben, die Natur zu verstehen. Es fehlt ihm nicht das letzte Glied im weiten Weltall. Er steht nicht mit Dubois Reymont vor sieben Welträtseln, er erkennt den Urgrund von allem, den allweisen, allmächtigen Schöpfer. Er braucht nicht auf die Gültigkeit seiner Vernunft zu verzichten; wenn er ein Zeughaus sieht, so weiß er, daß es dasteht; er zweifelt auch nicht an seiner eigenen Existenz; gewährleistet ist ihm die Würde seiner Vernunft. Er braucht nicht eine zweifache Philosophie, eine der reinen Vernunft und eine für die praktische Vernunft, weil man mit der einen nicht leben kann. Er erkennt auch das Ziel des Menschenlebens mit all seinen Wechselfällen. Im Lichte ewiger Weisheit versteht er auch die Geschichte der Menschheit.

Sein Wille hat eine Norm, einen Halt; er weiß, daß er Gott gehorchen muß, kraft seiner von Gott abhängigen Natur, und denen, die Gottes Stelle vertreten, eben um Gottes willen. Sein Gehorsam gegen Gott befreit ihn vom Sklavengeist; er gehorcht Gott, aber auch nur Gott und beugt sich dem Menschen nur um Gottes willen. Sehen Sie die Menschenwürde im Gehorsam. Der Vorgesetzte, befugt zu befehlen inwieweit Gottes Auktorität ihn stützt; der Untergebenene, vor Willkür geschützt durch die Verantwortlichkeit des Höheren vor Gott. Der Reiche Ausspender von Wohltaten im Namen Gottes, der Arme geadelt als Vertreter Christi. In reich und arm das Bewußtsein, daß ein Auge wacht, das alles sieht und richtet, daß das Leben vorübergeht mit Freud und Leid und daß der unsterbliche Geist weiterleben wird, glücklich oder unglücklich, je nach seinen

Werken. Da wird das Leben klar, irdisches Glück vermag nicht zu blenden, irdisches Leid bringt nicht zur Verzweiflung. Und kommt der Tod; ach, es ist kein finsterer Tod; das Kind geht ein ins Vaterhaus, der Fremdling kehrt in seine Heimat, das Herz, das niemals ruhig wird auf Erden, erwartet ein ewiger Frieden, der Geist geht hinüber, um Gott zu schauen und ein Geist zu werden mit ihm, wie der Apostel sagt, d. h. sich zu vereinigen mit der ewigen Liebe.

Nun sagen Sie, meine Herren, ist in dieser ganzen Lehre des Christentums etwas, das mit irgend einer sicheren Wahrheit der menschlichen Vernunft in Widerspruch stände? was dem menschlichen Geist nicht Licht und Klarheit bietet? etwas, was dem Menschenherzen nicht Ruhe und Frieden gibt? Vor allem betrachten Sie die Menschenwürde. Wer tritt ein für den Adel des menschlichen Geschlechtes, seinen wahren Adel? Die moderne Wissenschaft läßt ihn mit Moleschott aus dem Morast steigen und wieder in Morast versinken; die christliche Wissenschaft begrüßt ihn an der Wiege als ein Kind Gottes, hält sein Grab heilig, als das Grab eines Wesens, das im Glorienschein der Verklärung daraus hervorgehen wird zu ewiger Freude. Wo, meine Herren, wo findet die Menschenwürde ihre Rechnung? Wo findet der Verstand sein Genügen? wo findet das arme Menschenherz seinen Trost? Soll wirklich der Mensch eine solche Mißgeburt sein, daß die Wahrheit ihn unglücklich, der Irrtum allein ihn glücklich machen könnte? Nein, meine Herren, dort, wo der Mensch seinen Adel findet, sein Verstand sein Genügen, sein Herz seinen Trost, dort ist kein Irrtum, keine Lüge, dort ist die Wahrheit.



Sechster Vortrag.

Das Paradies der Zukunft.

„Es sprach der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Da sind sie verdorben, hassenswert geworden in all ihrem Streben; ein offenes Grab ist ihre Kehle, Hinterlist spricht ihre Zunge, Natterngift ist verborgen unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll von Bitterkeit und Fluch, Qual und Unglück bezeichnet ihre Wege, die Pfade des Friedens können sie nicht finden: denn die Furcht des Herrn ist nicht vor ihren Augen.“ Ps. 13.

Meine Herren!

Wie die Natur des Samenkorns erst ganz erkannt wird aus der ausgereiften Frucht, so kann auch die Saat des Geistes, hineingeworfen in das Leben der Völker, vollständig erst beurteilt werden aus dem Wohl und Wehe, das es hervorbringt. Die Philosophie von Königsberg ist eine Saat, die seit hundert Jahren in Europa keimt, und aus ihren Früchten auf den Wert ihres Wesens schließen läßt. Wie heißen ihre Früchte? Die letzte Frucht, die letzte Konsequenz der Kant'schen Philosophie heißt Nihilismus.

Schon haben wir einmal von Leroy-Beaulieu (Das Reich des Zaren, 1884, II., 431 ff.) den Satz zitiert: „speziell aus der deutschen Philosophie ist die erste intellektuelle Saat des Nihilismus nach Rußland gelangt . . den jüngsten Jüngern Kants . . haben . . Herzen und Bakunin ihre Inspirationen, wenn nicht ihre Theorien entnommen. In bezug auf Ideen und Anschauungen, auf Negation und Träume ist der Nihilismus nur ein verunstaltetes Produkt unserer Philosophie, unserer Gedankenlehre, unserer sozialistischen Schule.“ Mit diesem Zeugnis, meine Herren, stimmt, soviel mir bekannt, die Aussage aller bedeutenden Männer überein, welche den Nihilismus, diese schrecklichste Erscheinung der Weltgeschichte, zum Gegenstand ihrer Studien gemacht haben. Es ist deshalb meine Absicht, Ihnen den inneren Zusammenhang zwischen der Kant'schen Philosophie und dem Nihilismus darzustellen. Was ist denn der Nihilismus? Hören

wir darüber einen protestantischen Gelehrten, Professor Scherr (Neues Historienbuch, Leipzig 1884, S. 58), „Alles erwogen," so schreibt derselbe, „muß der Nihilismus als eine hochbedeutsame Erscheinung der Kultur und Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet werden. Er beleuchtet den Kulturcharakter der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zwar sehr widerwärtig und abstoßend, aber auch sehr wahr und eindringlich. Er ist keineswegs nur eine Episode, keineswegs nur eine lokale Verirrung. Trotz seiner extrem russischen Gestalt hat er begründete Ansprüche auf die Geltung einer europäischen Erscheinung." Und wie definiert Scherr das Wesen dieser Erscheinung? Es ist nach ihm „die wahnwitzige Vorstellung, mittels Vernichtung alles Bestehenden ihr Los verbessern zu können. Diese Vorstellung ist in den Massen, wie noch nie, seit es eine menschliche Gesellschaft gibt, und täglich, stündlich nimmt ein wilder Zerstörungstrieb an Ausdehnung, Vertiefung und Stärke zu". Der liberale protestantische Philosoph Thomas Masaryk (Der Selbstmord als Massenerscheinung, Wien 1884, S. 219 ff.) aber schreibt: „Der russische Nihilismus unterscheidet sich von der Halbbildung, die sich in ganz Europa vorfindet, weniger der Art, als dem Grade nach. Er ist die moderne Haltlosigkeit par excellence .. die roheste Haltlosigkeit der Welt, es ist eine Melancholie, die sich immer mehr vom Leben abwendet .. ein Lebensüberdruß, der sich als Folge der Irreligiosität einstellt. Nachdem sie das Heilige und Ideale weggeworfen, und ihr das Leben schal, dumpf, langweilig, trostlos geworden, kehrt die moderne Jugend unzufrieden mit sich selbst und allen sozialen Institutionen ihre Bitterkeit gegen sich selbst und gegen die sie hemmende Auktorität des Staates und der Kirche."

Nihilismus also ist: die moderne Haltlosigkeit par excellence, es ist eine Melancholie, die sich immer mehr vom Leben abwendet, die zu dem wahnwitzigen Entschluß führt, durch die Vernichtung alles Bestehenden ihr Los zu verbessern. Nihilis-

mus ist das System, das wir jetzt im Bolschewismus die ganze Welt bedrohen sehen.

Sollte es noch langer Beweise bedürfen, um diese Haltlosigkeit par excellence, den Bolschewismus von heute als das letzte Glied in der Entwicklung der Kant'schen Vernunft- und Sittenlehre darzutun?

Die Kant'sche Philosophie entreißt zuerst jeden Halt der menschlichen Vernunft: der Nihilismus des Geistes; sie entreißt jeden Halt der staatlichen und bürgerlichen Auktorität: der Nihilismus der öffentlichen Gesellschaft.

Die Kant'sche Philosophie entreißt zuerst jeden Halt der menschlichen Vernunft. Soll der Mensch als Mensch leben, so muß er imstande sein, die Wahrheit zu erkennen, sie zu erkennen sicher und zuverlässig; denn nur die sicher erkannte Wahrheit befriedigt den Geist, kann ihm Richtschnur und Leitstern sein im Leben. An Stelle der Wahrheit hat Kant den Irrtum, den Irrtum als pure Notwendigkeit hingestellt. Zuerst macht er den Menschen irre an der äußern Welt. An das, was ich sehe, höre, fühle, darf ich als wissenschaftlich gebildeter Mensch nicht mehr glauben. „Die äußeren Gegenstände, die Körper," so schreibt er, „sind bloß Erscheinungen, mithin nichts anderes, als eine Art von Vorstellung". „Die äußeren Dinge, die Materie nämlich, sind in allen ihren Gestalten und Veränderungen nichts als bloße Erscheinungen, d. i. Vorstellungen." Aber ich erblicke ja die Welt und die Menschen um mich als wirklich existierende Wesen! Ich sehe sie, ich spreche mit ihnen, ich habe das notwendige Bewußtsein, die notwendige Überzeugung, daß sie wirklich da sind, daß ich sie nicht träume! Das eben ist deine Täuschung, das die Illusion, das die Geisteskrankheit, an der du leidest, daß notwendigerweise du dir etwas als wirlich vorstellst, was außer deinen Gedanken gar nicht existiert. Aber wozu ist dann der Verstand überhaupt noch da? Zu nichts; der Nihilismus der Vernunft, der Nihilismus der äußeren Welt, wovon E. v. Hartmann sagt:

„der Wahnsinn, des eine Welt scheinenden Nichts gähnt uns entgegen“.

Das ist die erste Stufe des Kant'schen Idealismus. Die Welt verschwindet, löst sich auf in Traum und Illusion; aber auf dieser Stufe bleibt doch noch ein Halt für den tyrannisierten, zum permanenten Wahnsinn degradierten Geist, es bleibt ihm noch die Überzeugung von sich selbst. Kant zerstört indes auch diese Überzeugung, er entreißt dem Rettungslosen die letzte Planke, an die er sich halten kann, er leugnet die Existenz des eigenen „Ich“. „Wenn man“, so schreibt der große Denker, „über die Natur unseres ‚Ich‘ wissen zu können behauptet, es sei wirklich, so beruht das auf einer großen Täuschung. Denn das ‚Ich‘ ist eine ebenso inhaltlose Vorstellung, beruht ebenso auf bloß logischer Denknotwendigkeit, wird ebenso durch den Vorstellungsakt hervorgebracht, wie alles andere.“ Und treu seinem großen Meister schreibt Lange in dem zweiten Band seiner Geschichte des Materialismus: „Wir sind in unserem Rechte, daß wir nicht nur die Außenwelt, sondern auch die Organe, mit denen wir diese auffassen, als bloße Bilder des wahrhaft Vorhandenen betrachten.“ „Das Auge“, so fährt er fort, „ist selbst nur das Produkt unserer Vorstellung, und wenn wir finden, daß unsere Gesichtsbilder durch die Einrichtungen unseres Auges hervorgerufen werden, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch das Auge samt seinen Einrichtungen, der Sehnerv samt dem Hirn . . nur Vorstellungen sind.“ Nun soll der Verstand, dem die Erkenntnis der Außenwelt als Halluzination vordemonstriert wird, er soll auch noch am eigenen „Ich“ verzweifeln. Ja, meine Herren, was bleibt denn dem Verstand noch übrig? Das reine Nichts, der Nihilismus.

Kant führt ebenso zum Nihilismus des Herzens. Das Herz des Menschen verlangt nach Seligkeit, verlangt nach Trost im Leid, will wenigstens von ferne die Sterne einer schöneren Zukunft grüßen, sonst erliegt es seinem eigenen Un-

gestüm, verzweifelt an sich selbst, wandelt seine Liebe in Haß und entsendet seine grauenvollen Flüche. — Gibt es nach der Philosophie von Kant eine Seligkeit fürs Menschenherz? Nein, nicht hinieden, das fühlt jeder Erdenwanderer Tag für Tag. Gibt es aber vielleicht eine Seligkeit in einer anderen Welt? Eine Seligkeit bei Gott? Nein! Denn Gott, so lehrt uns Kant, ist eine leere Voraussetzung, eine Idee, von der wir keinen Begriff haben, ein Wort, dem keine objektive Gültigkeit entspricht. Gibt es wenigstens einen Trost für den Menschen, der leidet? Nein, denn ewig wird der leidende Mensch die Frage wiederholen: Warum muß ich denn leiden? Willst du ihn trösten, so mußt du einen Grund, oder wenigstens eine Frucht seiner Leiden nennen, die ihn versöhnt mit seinem Schmerz. Aber, fragen wir die moderne Wissenschaft, wofür muß ich leiden? was ist die Frucht der Leiden, denen jeder Erdenpilger notwendig unterworfen ist? Sie schweigt, oder sie weist hin auf die Naturgesetze: Die Naturgesetze verlangen es so und nicht anders. Warum verlangen die Naturgesetze, daß ich leide? Keine Antwort. Wird mir ein Lohn für meine Leiden? Einen Lohn für deine Leiden gibt es nicht, nein. Muß da das Menschenherz nicht in wilder Verzweiflung der Stunde fluchen, da es angefangen hat zu schlagen; da es hilflos, ohnmächtig, erbarmungslosen und vernunftlos rasenden Naturkräften unterworfen ward, welche es im wilden Strudel des Lebens eine Zeitlang hin und wider peitschen, mit Bitterkeit erfüllen, um es dann ebenso blind und vernunftlos plötzlich wieder zu zermalmen. Es muß gräßlich sein, machtlos preisgegeben zu sein, einer Rotte von Räubern, die das arme Opfer zum Spiele hetzen, an seiner Qual sich weiden, bis sie müde des Spiels, ihm den Dolch ins Herz bohren; aber, was ist der Zustand eines solchen Opfers, verglichen mit einem Anhänger dieser modernen Wissenschaft, der sich sein ganzes Leben willenlos preisgegeben sieht der ehernen Walze eines blind waltenden Naturgesetzes, das ihn ins Leben gerufen hat, ohne Zweck, das

zwecklos ihn aus einem Leid ins andere stürzt, und endlich, müde ihres Spiels ihn zerdrückt, um ein anderes Spielzeug sich zu schaffen? Der Nihilismus des Herzens. Daraus jener Überdruß am Leben, den wir oben als Eigenschaft des Nihilismus haben nennen hören. Ein Überdruß, den die ganze neuere Philosophie zur Schau trägt. „Man muß sich zwar nur schlecht auf die Schätzung des Lebens verstehen, wenn man wünschen kann, daß es länger dauere, als es wirklich dauert, denn das wäre doch die Verlängerung eines mit lauter Mühseligkeiten beständig ringenden Spieles“, so lauten Kants eigene Worte. Fichte erklärt: „Die Welt, wie sie existiert, ist die allerschlimmste, die sein kann.“ Schelling spricht „vom Schleier der Schwermut, der über der ganzen Natur ausgebreitet ist, von der tiefen, unzerstörbaren Melancholie alles Lebens“. Er spricht von dem „Unglück des Seins“. Er sagt: „Angst ist die Grundempfindung jedes lebenden Geschöpfes; Schmerz ist etwas Allgemeines und Notwendiges in allem Leben.“ Hartmann aber gesteht: „er huldige einer Lebensanschauung, welche das von Jammer zusammengekrampfte Herz vor Grauen erstarren, vor Verzweiflung brechen macht.“ Das Menschenherz kann nicht leben, ohne wenigstens von ferne zu grüßen die milden Sterne einer besseren Zukunft. Aber was für eine Zukunft hat die moderne Wissenschaft uns zu bieten? Hartmann schreibt:

„Und damit, was er auch trage,
er verzweifle nicht am Heil,
führt ihn Schicksal bis zum Grabe
an der Hoffnung Narrenseil.“

Also in der modernen Wissenschaft kein Glück, kein Glück in der Gegenwart, kein Glück in der Zukunft, kein Trost, keine Hoffnung: der Nihilismus für das Menschenherz.

Aber auch der Nihilismus für das ganze gesellschaftliche Leben. Zuerst in der Familie. Was kann der modern wissenschaftlich gebildete Sohn, der das Leben für ein Unglück hält,

was kann er für seine Eltern für Dankbarkeit und für Liebe fühlen? Ist es nicht Tatsache, daß diese Verzweiflung solche irregeführte Kinder zum Haß gegen ihre Eltern aufgestachelt hat? Was sollen sie anderes in den Eltern sehen, als die Ursachen ihres menschlichen Unglücks? den Grund, warum sie verurteilt sind, an dem Jammer dieses Erdenlebens teilzunehmen? Der Nihilismus in der Familie, mit der furchtbaren Folgerung eines Hartmann, daß es ein Verbrechen ist, neue Menschenkinder ins Dasein zu rufen.

Der Nihilismus im bürgerlichen und staatlichen Leben ist nur die weitere, aber notwendige Konsequenz aus dem früheren. Jene Unlust am Leben, jener Überdruß, er läßt, so haben wir früher gehört, die verführte Jugend die Bitterkeit ihres Herzens kehren gegen sich selbst und gegen jede hemmende Auktorität der Kirche und des Staates. Es führt sie zu dem wahnwitzigen Gedanken, in der Zerstörung alles Bestehenden eine Verbesserung des allgemeinen Elends zu erstürmen. Der Nihilismus in seiner äußeren Erscheinung. Das bürgerliche und staatliche Leben löst sich in Nichts auf, wo es durch keine Auktorität zusammengehalten wird; Anarchie ist der Nihilismus des bürgerlichen und des staatlichen Lebens. Kant aber lehrt: „Es ist unsittlich und unmoralisch einer Auktorität, sei es auch einer göttlichen, sich zu unterwerfen“; was er gelehrt, das setzen die Anarchisten und Bolschewiken in die Tat um, wenn sie rufen: Hinweg mit jeder Auktorität; es darf hinfür keinen Vorgesetzten und keinen Untergebenen, keinen Herrn und keinen Diener mehr geben auf Erden.

Sie sehen, meine Herren, Kant ist der Bahnbrecher der modernen Zeit gewesen und sein Verdienst ist es vor allem, daß wir heute stehen, wo wir angekommen sind, beim Bolschewismus, der den Bestand der menschlichen Gesellschaft in seinen Fundamenten bedroht. Mitverdienst haben daran im vorzüglichen Maße die Lehrer unserer Hochschulen, die durch hundert Jahre die Lehren Kants den Köpfen der ihnen ver-

trauenden Jugend eingegossen haben. Die so erzogene Jugend hat sie dann hinausgetragen ins Leben, in die Massen, die sie heute beherrscht. Wie sagt der Heiland? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Hier stehen wir am Schlusse, bei der letzten Konsequenz einer Wissenschaft, die Gott nicht kennt und ihren Verstand Gott nicht unterwirft.

Als Christus eintrat in diese Welt, da war sie verirrt, wie jetzt; die Menschen hatten die Wahrheit verloren; dunkel war ihnen Gegenwart und Zukunft, Ziel und Ende ihres Lebens; deshalb kam er, der Wahrheit Zeugnis zu geben, und er hat ihr Zeugnis gegeben, und er hat ein Lehramt der Wahrheit eingesetzt, seine Kirche: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch; gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt." Unter ihrem milden und doch so wirksamen Einfluß hat sich die Menschheit erhoben aus ihrer Schmach und ihrer Verkommenheit; Licht, Ruhe und Friede, Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit erschien auf Erden, die Leiden verloren ihre Trostlosigkeit, der Tod seine Schrecken. Nach jahrzehntelanger vereinigter und konzentrischer Anstrengung unserer Vertreter der Wissenschaft, vor allem unserer Hochschulprofessoren, ist es allmählich gelungen, zuerst die Intelligenz und dann auch das Volk am Christentume irre zu machen, ja den Glauben an Gott aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen und dafür die Prinzipien der neueren Philosophie populär zu machen.

Und nun, meine Herren, schauen Sie um sich, welches Schauspiel bietet sich Ihnen dar? Nach einem beispiellos grausamen Krieg, der die Welt mit Blut und Jammer erfüllt hat, noch immer kein Friede; der Besiegte liegt auf der Erde aus tausend Wunden blutend, gefesselt, und der Sieger tritt ihn mit Füßen, erbarmungslos, weidet sich an den Hungerqualen von Millionen hinsiechender, verschmachtender Menschen. Wären die Völker,

die nun Gewalt haben über uns, wären sie vom Geist des Christentums beseelt, wären sie Christen, lebte in ihnen noch der lebendige Glaube an einen allsehenden, allvergeltenden Gott, nie wäre eine solche Grausamkeit möglich gewesen; aber Christentum, Gott! hat nicht alles, was Anspruch machte zur Intelligenz gerechnet zu werden, es als Lebensaufgabe betrachtet, beides zu bekämpfen, zu verhöhnen, die deutschen Philosophen und Gelehrten an der Spitze? Wir entsetzen uns, daß die wilde Leidenschaft unserer Feinde jeder Regung der Barmherzigkeit bar ist; aber ist es nicht der Lieblingsphilosoph der deutschen Damenwelt, der das Mitleid und das Erbarmen ein Verbrechen nennt? „Werdet hart und schonet des Nächsten nicht,“ „Vergeltet nie Böses mit Gutem,“ „Hat man euch ein großes Unrecht getan, tut schnell fünf kleine dazu.“ „Was schwach ist, das soll man noch stoßen, d. h. vernichten, denn es hat kein Recht aufs Dasein, es muß dem Stärkeren Platz machen.“ (So sprach Zarathustra.) Nun können wir an unserem eigenen Leib erfahren, wie diese Philosophien des deutschen Weltweisen sich in der Wirklichkeit ausnehmen. Nietzsche hat man zugejubelt, jetzt heißt es, die Wirkungen einer solchen Philosophie ertragen! Aber während die siegesberauschten Feinde uns zertreten, vollzieht sich vor unseren Augen noch etwas Grauenvolleres. Das zerschlagene, arme, ausgesaugte Volk zerfleischt sich in wahnsinnigen Vernichtungskämpfen selber. In der gefeierten Metropole der Kultur und Wissenschaft, in den herrlichen Städten des deutschen Reiches wüten Menschen gegen Menschen, wie kaum die Kannibalen der Südsee gegen ihresgleichen, Scheußlichkeiten melden die Blätter, die uns das Blut starren lassen in unseren Adern. Im Volke der Denker wird geplündert, vernichtet, gemordet, sinnlos, zwecklos werden die kostbarsten Güter vernichtet, jede Regung der Vernunft scheint verstummt, die Menschen zu wilden Tieren geworden, und keine Macht mehr übrig, die Bestie im Menschen zu bändigen. Aber hat nicht Nietzsche, der gefeierte Damenphilosoph Deutschlands, unter

dem allgemeinen Beifall geschrieben: „Das Böse ist des Menschen beste Kraft?“ „Der Mensch muß besser, d. h. böser werden“, d. h. „das Besserwerden der Menschen besteht darin, daß er immer böser wird“. „Es starb der alte Gott, seit er im Grabe liegt seid ihr erst auferstanden ... nun erst wird der höhere Mensch Herr. Gott starb, nun wollen wir, daß der Übermensch lebe.“ „Zerbrecht, zerbrecht die alten Tafeln (des Gesetzes), denn es gibt kein ewiges Gutes, und es gibt kein ewiges Böses. Es gibt kein ewiges Sittengesetz, es gibt keine sittliche Norm des Guten und Bösen. Zerbrecht die alten Tafeln, zerbrecht die Guten und die Gerechten,“ „das Böse ist des Menschen Kraft“.

Meine Herren, es gibt auch einen negativen Beweis für die Wahrheit des Christentums, es gibt auch einen negativen Beweis für das Verbrechen, das die weltherrschende Philosophie und die Männer, die sie vertreten, an der Menschheit begangen haben. Sind nämlich die Wahrheiten des Christentums wirklich das einzig sichere Fundament, auf dem das Glück der Menschheit steht, dann muß mit seiner Zerstörung im Schoße der Menschheit auch das Glück der Menschheit zusammenstürzen, trotz aller Kultur und aller Zivilisation, dann müssen die Menschen nach seiner Verdrängung wieder in jene Barbarei zurücksinken, aus der erst das Christentum sie emporgehoben hat; sind die Lehren der modernen Philosophie wirklich Wahnsinn, dann muß dieser Wahnsinn in einer von diesen Lehren verseuchten Menschheit wieder zum Ausdruck kommen. Das, was wir jetzt mit Schauder erleben, was wir mit Schauder in der Zukunft sich bereiten sehen, scheint nun den Beweis für beides zu erbringen, und lauter als jeder andere Beweis schreit es die tatsächliche Entwicklung der Kant'schen Philosophie der Gegenwart ins Ohr: Hinweg von Kant mit seinem weltzerstörenden Irrtum, zurück zu Gott, zu Christus mit ihrer welterlösenden Wahrheit.



Buchdruckerei Carl Fromme
Ges. m. b. H. ::: in Wien V